W. ZIMMERMANN.







ARZT- UND APOTHEKER-SPIEGEL



ARZT- UND APOTHEKER-SPIEGEL

EINE SPRICHWÖRTERSAMMLUNG
ZUSAMMENGESTELLT VON
WALTHER ZIMMERMANN
ILLENAU

*

1924

GEHE-VERLAG G. M. B. H. / DRESDEN

WISSENSCHAFTLICHE VERLAGS-GESELLSCHAFT M. B. H. / STUTTGART



MEINER GATTIN ZUGEEIGNET



ZUR EINLEITUNG

Sprichwörter und Volksweisheit sind Spiegel der Geschichte und der Gegenwart. Diese Zusammenstellung ist deshalb rein sachlich und schildernd. Ich muss das betonen, denn in einer für den Arzt und Apotheker gleichermassen bedrohlichen Zeit, die möglicherweise ein bedeutsamer Wendepunkt in der Geschichte, namentlich der Sozialgeschichte beider Berufe ist, stelle ich diesen Arzt- und Apothekerspiegel hin. Man blicke in Stunden der Musse hinein in besinnlicher Schau, erkenne die stolze Entwicklung und Grösse seines Standes darin und lerne den Bruder, der über die Achsel des Spiegelbildes mit herauslugt, kennen und betrachten. Das ist zwischen Arzt und Apotheker nicht ganz unnötig. Und gerade hier sind Gegensätze in künftiger Zeit verderblich, wo das Krankenkassenwesen den Endkampf um die Herrschaft auf dem Gebiete der Heilversorgung einleiten wird, wo die Springflut der Spezialitäten-Überindustrie dem Ärztestand und dem Apothekerstand weites Land abzugewinnen droht.

Das Werden beider Stände, die trefflichen Gestalten und die Zerrbilder spiegeln sich in diesen Volksmeinungen, den Weisheiten und Lehrsprüchen des Volkswitzes. Lob und Tadel, Dank und Undank, Biss und Hieb und Spott.

Mögen die Trübungen und Blindflecke, die den Spiegel heute anlaufen, bald hell werden, mögen beide Stände Hand in Hand, geschützt durch ihre unbedingte Notwendigkeit als Grundpfeiler des Staatswohles, der Volksgesundheit, einer glücklichen, segensreichen Zeit entgegen gehen! Keiner kann ohne den andern sein. Drum stehe als Leitspruch:

Ein Apotheker haben soll
Treue und Kunst, das ziemt ihm wohl,
Weil des Arztes Kunst viel an ihm staht;
Wenn er nicht Kunst noch Kenntnis hat,
So mag's dem Arzte übelgehn.

Nach dem Schachzabelbuch (1337).

Schwester ist, nicht Dienerin,
Die Pharmazie der Medizin!

* * *

Krankheit und Schmerz sind vom ersten Menschentage an bis zum letzten rätselvolle Begleiter, die uns mehr oder minder schnell zur höchsten Not, dem Tode, führen oder zum mindesten qualvolle, hilfeheischende Zustände schaffen.

Der lange Weg, der von der dumpfen tierischen Hinnahme einer Erkrankung zur angst- und reuegeborenen Auffassung führte, Krankheit und Schmerz seien Strafen erzürnter Götter, und weiterleitete zur Erkenntnis, Gesundheit ist das ungestörte Gleichgewicht der Tätigkeit eines Organismus in und für sich selbst und in bezug auf seine Umwelt, Störung dieses naturgegebenen Gleichgewichtes ist Krankheit, — dieser lange Weg lässt auch die Helfer gegen Krankheit und Schmerz, die Wehrer gegen Siechtum und Tod an uns vorüberziehen: die triebhafte Selbsthilfe, die wachsende Erfahrung, die, in die Hände der Mutter und Frau, in die der Priester gelegt, zunächst die ganze Heiltätigkeit — Beurteilen und Heilungbringen — in einer einzigen Person vereint. Betrachten wir das heutige Heer von Ärzten, Fachärzten, Zahnärzten, Tierärzten, Heilkundigen und Kurpfuschern, den Apothekerstand und die aus ihm hervorgegangene Heilmittelindustrie, so setzt

die Entwicklung in Erstaunen. Sie lässt die ganze Tragik unserer so gepriesenen Kultur fühlen als ein teuer erkauftes Gut.

Diese Entwicklung zum heute setzt ein mit der Spaltung von Arzt und Apotheker, neben denen noch lange Zeit der Arztapotheker einhergeht. Die ärztliche Tätigkeit spaltete sich auf in innere und äusserliche Medizin. Aus dem Wundarzt oder Scherer und Balbier ward der Chirurg, dessen Gebiet wie das des einstigen Leibsarztes, heutigen Arztes für innerliche Erkrankungen, in ein wundervoll gefügtes Mosaikwerk von Fachkünsten zerfiel. Der Apotheker übernahm die Beschaffung und Bereitung der Heilung und Schmerzlinderung bringenden Mittel, der Arzt wählte sie nach dem Krankenbefund aus und übergab die Anordnungen dem Apotheker.

* * *

Der Arzt in mehrerer Gestalt, wozu im volkstümlichen Sinne auch Volksärzte (Heilkundige) und Kurpfuscher zählen, und der Apotheker stehen

als treue Wächter und Helfer Mensch und Tier zur Seite im Kampf gegen Schmerz, Krankheit und Tod. Beide Stände sind Wissenschaften und Künste zugleich, gleichberechtigt, gleichen Wertes und Ranges in ihrer Art. Kinder einer Mutter: des Heilungsverlangens der Urvorderen. Urmedizin und Urpharmazie sind weder zeitlich noch wertlich verschieden.

Pharmacia soror, non ancilla medicinae!

Schwester ist, nicht Dienerin,
die Pharmazie der Medizin.

Das Mittelalter schuf die Vorherrschaft der Medizin, damit auch die des Arztes als Person, die heute aber nicht mehr begründet ist, denn die Pharmazie nahm eine selbständige Entwicklung, die dem Einfluss des Arztes entwuchs. Ganz natürlich musste zunächst das Erkennen der Krankheiten vorangehen, um dem Apotheker die Möglichkeit zu geben, auf oft ungeahnt schwierigen Wegen aus den stummen Gewächsen, Steinen und Tierteilen, aus Wasser, Feuer, Luft und Erde die Heilmittel zu suchen und zu schaffen. Es mutet heute sonderbar

an, dass der Arzt und der Apotheker häufig genug noch überkreuz stehen, weil leider mancher Arzt seine Bestimmung, Verordnungen aufzutragen, als ein Vorgesetztenverhältnis betrachtet. Liegt es nicht so: Vorgesetzter beider ist das Gewissen, nach bestem Wollen und Können an der Krankheitsbekämpfung je nach Art der erlernten Rollen zu helfen?

Dextra manus Medici Doctoris Pharmacopoeus;
Laevaque Chirurgus jure vocandus erit.

* * *

Es dürfte bei der verwandten sozialen Lage der beiden Heilberufe im Kampf um Freiheit und Sein gerecht und an der Zeit sein, dass aus dem Arzt- und Apothekerspiegel das Bild des Misstrauens und Missachtens schwindet, das beide Stände sich noch geben. Von einem Vorrang der Medizin wie im Mittelalter kann man heute nicht mehr reden, denn betrachten wir die Entwicklung der Pharmazie bis hinauf zu den Synthesewundern der Arzneimittelchemiker, den Forschungen der Phar-

makognosten, so sehen wir, dass sie, auf eigener Bahn aufgestiegen und an ihren Leistungen gemessen und für sich selbst besehen, der der Medizin zu einer wunderhohen, segengewaltigen Wissenschaft und Kunst getrost die Wage hält. Blicken wir einmal hinweg von der neuzeitlichen Entwicklung, die das gesamte Heilmittelwesen einer sturmflutähnlich wachsenden Arzneimittelindustrie zuführt, sehen wir hinweg von der mehr oder minder offenen Sozialisierung des Heilwesens. Betrachten wir die Medizin als die alte stolze freie Kunst der Krankheitserkennung und Arzneimittelverordnung, ehe unheilvolle Einflüsse wirkten, die auch der Apotheke die Freiheit nahmen und sie in eine mehr gewerbliche, kaufmännische Form zwängten. Schauen wir so in den alten blanken Spiegel, der keine Verzerrungen wiedergibt, dann erkennen wir als Kern der Pharmazie ein hohes, reiches Wissen und Können auf vielen naturwissenschaftlichen Gebieten. Und folgen wir aus den prächtigen Gebäuden, den türmereichen Domen und hohen Kuppeln der heutigen Naturwissenschaften, den Hallen der Chemie, Botanik, Zoologie und Pharmakologie, wo die Urgeheimnisse vom Inwesen der Körper und des Le-

bens hinter ahnungsvollen Schleiern scheinen und der Pulsschlag letzter Rätsel fühlbar ist, folgen wir rückschreitend den Wegen, die zu jenen stolzen Bauten menschlicher Forschung führten, dann einen sich viele, ja fast alle am Tausendbrunnen der ältesten Pharmazie: Naturforschung, Naturwissenschaft, ja innere Medizin waren eheeinst nichts anderes als angewandte Pharmazie. Es brauchen sich die Schwestern einander nicht zu schämen. Die Entwicklung, die im Mittelalter ein Vorauseilen der Medizin bewirkte, lässt heute die Pharmazie einen schier unaufhaltsamen Siegeslauf machen in der Gestalt der ausserordentlich entfalteten und wundervolle Leistungen vollbringenden Arzneimittelindustrie, die wohl zu trennen ist von der Spezialitätenüberindustrie, jener geschäftstüchtigen, wissenschaftlichen Wertes baren Sucht, mit klangvollen neuen Namen alte Mittel an den Mann zu bringen, andrer Gedanken neu zu kleiden. Die Medizin muss die Ebenbürtigkeit der Pharmazie anerkennen und Hand in Hand mit ihr die göttlichen Aufgaben an der krankheitsverfolgten Lebenswelt ausführen. Leicht könnte sich sonst die Schwester rächen und ihrerseits eine Vorherrschaft anstreben: die Über-

entwicklung jener Spezialitätenindustrie nimmt Arzt und Apotheker die Freiheit. Wie wird das Bild des Arztes und Apothekers sich gestalten?

W. Hauff verwandte den alten Streit zwischen Arzt und Apotheker, der im Mittelalter und in der Frühneuzeit aus tausend Aktenbündeln tönt, zu einer launigen

REGEL FÜR KRANKE.

Hast du mit dem Apotheker Streit,
Es dem Arzt zu klagen vermeid;
Hast du über den Arzt zu klagen,
Sollst du's nicht dem Apotheker sagen;
Denn sind sie auch Feinde immerdar,
So werden sie Freund am neuen Jahr[1]),
Verkünden: der hat dies gesagt
Und mir hat er von dir geklagt.

Wirst du nun krank in den ersten Wochen,
Die Arznei sie zusammenkochen:

[1]) Nach alter Sitte erhielt der Arzt vom Apotheker ein Neujahrsgeschenk.

„Recipe: Was er uns getan,
Rühren wir ihm jetzt doppelt an;
Zwanzig Drachmen von seinen Klagen
Mit Assa foetida für den Magen.
Misceatur, detur, nebst unsrem Groll,
Alle Stunden zwei Löffel voll."

Und stirbst du nicht in der Blütezeit
Ihrer neuen Herzinnigkeit,
Lassen sie dich so lange liegen,
Bis sie selbst wieder Händel kriegen.

* * *

Merke: zweier Gegner Klagen
Musst du nicht hin und wieder tragen;
Weisst nicht, ob, die geschieden scheinen,
Sich nachmals gegen dich vereinen.

* * *

Anders wie aus den Trutzsprüchen:

> Apothekersparren und Ärztestolz
> sind geschnitzt aus einem Holz!
> oder:
> Apothekerklaps und Ärztedünkel
> suchet man in einem Winkel!

klingt's, jeder Gegensätzlichkeit bar, aus dem chinesischen Sprichwort: Dem Apotheker, der Spezereien einkauft, gebühren *zwei* Augen, für den Doktor, der sie verwendet, ist *ein* Auge hinreichend, der Patient aber soll blind sein. Darin wird eine Seite der Apothekertätigkeit beleuchtet, die den Fernstehenden — und auch der Arzt ist hier ein Sachfremder — ganz unbekannt ist: die Überwachung der Arzneimittel nach Güte und Wirkungswert. Wer einkauft, hat hundert Augen nötig, wer verkauft, nur eines.

* * *

Das Volk macht zwischen Arzt und Apotheker nicht den Unterschied, wie er tatsächlich besteht. Ein Apotheker ist ein halber Doktor, ja es sagt:

Ein guter Apotheker ist ein ganzer Doktor! Es ist schwer, hier aufklärend zu wirken. Man hört oft: Apotheker und Arzt stecken unter einer Decke, das will sagen, sie schicken abgemachterweise einander die Kranken zu. Die Ausgaben für Krankheit und Übelkeit sind eine von höheren Mächten auferlegte Steuer, die jeder einmal erlegen muss. „Was hilft ein goldener Fingerring wider den Wurm am Nagel?" und „Für's Podogra hilft kein (goldner) Schuh!" Reiche und Arme trifft die Krankheit. Zwei Steuereintreiber sind da. Auf der einen Seite der Strasse zur Besserung der Arzt, dem obrigkeitlich der erste Heller zusteht, drüben der Apotheker. Man drückt sich gern um einen dieser Steuerpfennige; und die Hoffnung, das Leiden sei nicht schlimm und noch niederdrückbar, heisst die Leute zur Apotheke gehen, wo, wie sie meinen, der Apotheker durch das Umgehen mit Arzneien Erfahrung gesammelt habe. Heute treiben unzählige Spezialitäten und ihre Anpreisungen die Kranken vom Arzte weg. Kein Apotheker, er pfuscht dem Doktor einmal ins Handwerk; das drückt dies Verhältnis der beiden Berufe deutlich aus. Ist's mit der Apotheke aus / kommt ein neuer Doktor raus (A broken apothecary, a new

doctor). Der Vorwurf der Kurpfuscherei bildet einen ewigen Zankapfel zwischen Arzt und Apotheker, der der einzige Mann ist, dem die Gesundheitsgesetzgebung in Deutschland das Krankenbehandeln verbietet. Das begreift das Volk nicht, denn vor dem Arzt mit seinen oft peinlichen und schmerzhaften Untersuchungen hat es eine Scheu. Und solange nicht die Erkenntnis sich Bahn gebrochen hat, dass nicht Schmerz und Störung die Krankheit sind, sondern nur Äusserungen, Erscheinungen einer Ursache, solange wird der Laie sich selbst behandeln — die Spezialitätensucht bietet ihm ja tausend Hände —, einen Rat vom Apotheker holen, zu dem es auch sonst Vertrauen hat als Berater in Lebensfragen.

Ein oller Afteiker un Hafergrütte
is tau allen Dingen nütte.

Was spricht nicht alles aus diesen Zeilen; wieviel Achtung und schlichter warmer Dank über das Verhältnis von Mensch zu Mensch auch in nichtarzneilichen Dingen. Das gilt vornehmlich den alten, prächtigen Gestalten der Landapotheker, die mit

den Landärzten auf vorgeschobenen Posten als unbedingt notwendige Stellen der Arzneimittelversorgung ein mühereiches Dasein haben, die oft in dem kleinen Kreise der Akademiker und Honoratioren eines Landstädtchens oder Dorfes — droben im einsamen Gebirge oder draussen in der flachen Provinz — dank einer vielseitigen Ausbildung führende Rollen spielen oder Kristallisationspunkte des Kulturlebens sind.

* * *

Durch sein Vertrauen zum alten oder langangesiedelten Apotheker entzieht das Volk dem Arzte, dem es in tausend Fällen Dank für Rettung und Schmerzbefreiung schuldet und zollt, nichts. Er ist ihm aber zu sehr Respektsperson, mit dem Gang zu ihm verbindet sich ein Gefühl des Hochnotpeinlichen, die Sorge vor dem Krankgesprochen werden. Auch zwischen Arzt und Volk erleben wir Bilder herzlichsten Vertrautseins, aber die neue Zeit leitet eine Trübung ein, denn die ungewollte und ungeahnte Entwicklung des Krankenkassenwesens hat dem Arzt die königliche Herrscherstellung auf dem Gebiete des Arzneimittelwesens entrissen. Sie hat

das Szepter in die unberufenen Hände der Parteipolitik gelegt und das Heilwesen in Formen gezwängt, die wir heute mit Bitterkeit hinnehmen, die die Geschichte des Arzneiwesens einmal als einen Hohn auf die vom Gesetzgeber gewollte soziale Stützung der Volksgesundheit in unbemittelten Kreisen klarstellen wird. Die Schlagwörter und Schreckgestalten: „Kassenbehandlung", „Kassenmedizin", „Kassenarzt", die eine gewaltige Kluft zwischen Arzt und Volk aufsprengten, der Empörungsruf „Wir wollen nicht Menschen zweiter Klasse sein!" — all diese trüben Flecke im Spiegel des Arzt- und Apothekenwesens, sie tauchten erst auf, als die Posaune des sozialen Versprechens auf dem Gebiete der Krankenfürsorge ertönte. —

* * *

Euripides sagt: Ein grosses Glück ist's für den Menschen, einen Arzt in seiner schweren Not zu finden; Homer: *Ein* Arzt wiegt viele andre Männer auf. — Ehre den Arzt, denn man braucht ihn / und auch er hat sein Amt von Gott, heisst es Sirach 38.

Am tiefsten aber gibt der Kanadier das Gefühl dem Arzte gegenüber wieder:

Der Arzt ist ein Priester des Schmerzes.

Priester waren die ersten Ärzte, Gottestum- und Heiltumsheger. Heilkunst, die über Schmerz und Tod eine gewisse Gewalt hat, ist eine göttliche Kunst. In ihr liegt die Wurzel des Einzel- und Staatswohles. — Der Arzt ist ein Priester des Schmerzes; da zittert ein voller Ton, ein Orgelrauschen darin aus fernsten Menschentagen. Ist's nicht ein närrischer Purzelbaum der Kultur, gellen nicht Till Eulenspiegels Schellen, dass dieses priesterliche Amt in Krankenkassengewaltigen Bischöfe und Päpste hat? — Ein guter Arzt ist aller Ehren wert! — Ärzte und Lehrer kann man nie zu gut bezahlen, sagt der Volksmund.

* * *

Doch gleicherzeit führt er — unbegründet und begründet — gegen seinen Wohltäter Nachreden, die, entwicklungsgeschichtlich entstanden, sich erhielten und erhalten werden. Oft leitet der Schalk die Zunge. Und neben zweideutigem Wortspiel

klatscht die Geissel treffenden Witzes. Hinter launigem Lob oder Tadel steckt dann und wann ein Körnlein Ernst.

Da ist der Reichtum der Ärzte, die hohe Ärzterechnung. Ärzte kommen auf den Geldsack, Juristen auf den Wollsack. — Arzt und Juristen reiten auf Gaulen / Priester in Kot und Armut verfaulen. — Arznei und Juristerei / geben guten fetten Brei, sind deutsche Fassungen des lateinischen Wortes: Dat Galenus opes, dat Justinianus honores. Der Dritte im Bunde ist der teure Apotheker. Apotheker, Doktor und Jurist bringen das beste vom unrechten Gut davon. — Ärzte und Juristen haben den besten Nutzen von andrer Leute Schaden. — Die Ärzte scheren bald ums Geld / wenn man einmal ins Fieber fällt, d. h. bei Anzeichen einer Gefahr, fordern sie sogleich ihren Sold. Ihr Wahlspruch sei: Accipe dum dolet; post morbum medicus olet. — Frommer Arzt, der die Gilwe abnimmt und an den eigenen Hals hängt. Gilwe ist einmal Gelbsucht, dann Gold. Jeder Arzt verordnet nach seinem Magen, will ausdrücken: er behandelt so lange, dass er genug zum Leben einnimmt. Denn: Der Arzt hilft immer; wenn nicht dem

Kranken, so doch seinem Beutel; und: Die Ärzte machen den Körper rein / und den Beutel noch obendrein. — Ob mich ein Hund beisst oder eine Hündin, der Wundarzt fordert nicht weniger. . . . Kranksein kostet stets Geld, „gehopst wie gesprungen". Zu der Sorge um die Kosten hat sich das Misstrauen gesellt, der Arzt behandle über Gebühr lange, er suche nicht auf schnellstem Wege zu heilen. Das ist ja eine eigene Seite des Ärzteberufes: der Arzt muss jede Geldquelle, die sich auftut, die ihm Lebensunterhalt bietet, sofort verstopfen. Dieser höchste, sittliche Forderungen, verantwortungsvollste Wesensfestigkeit verlangende Widerspruch im Inwesen des Ärztestandes ist ein prächtiger Vorwurf für das Sprichwort gewesen:

Der Arzt ist krank, wenn jedermann gesund ist. —

Er freut sich selbst über das Wohlbefinden seiner Freunde nicht, meinte der Grieche Philemon. — Husaren beten um Krieg, und der Doktor ums Fieber. — Wenn einer das Bein bricht, lacht der Doktor. Auch hier ist der Apotheker sein Spiessgeselle: 't is leider gesunne Tied, seggt de Apotheker to'n Dokter.

Aber umsonst will auch niemand behandelt sein; da ist das Misstrauen noch grösser. Der Arzt, der umsonst dient, dessen Dienst ist oft umsonst. — Der gibt oft böse Arznei, der umsonst heilen will. Er schafft von vornherein einen Boden der Unsicherheit: wird die Behandlung nun auch so geübt wie bei einem Bezahlenden? Und dieser Mangel an Vertrauen — auch sinnbildlich vom Arzt aufs Leben bezogen — erschwert die Besserung, verzögert den Gang zum Berater. In der heutigen Abneigung gegen „Kassenbehandlung" zeigt sich die Wahrheit dieser Sprichwörter. Der Arzt und Apotheker erlebt es so und so oft, dass Kranke die Zugehörigkeit zur Kasse verschweigen oder darauf dringen, gegen eine Aufzahlung wie ein Privatpatient behandelt zu werden und die Verordnung wie für Vollzahlende angefertigt zu erhalten.

* * *

Grob Geschütz fährt auf!

Dokter und Balbierer / sind grausige (wüste, teure, die wildste) Tierer. —

Bewahr uns Gott vor böser Zeit,
Vor Maurer und vor Zimmerleut,
Vor Doktor und Balbier!
Das sind die schlimmste Tier!

Metzger, Doktor und Schinder,
Das sind Geschwistrigkinder.

Te quoniam patitur / patiens tuus ergo vocatur;
nam plus quam morbus / torquet eum medicus.

Hier spricht die Angst vor den Schmerzen der Behandlung. Und dazu gesellt sich die Sorge: ist der Arzt der richtige, erkennt er das Übel, behandelt er recht. Der Arzt ist oft mehr zu fürchten als die Krankheit. — Arznei ist oft schädlicher als die Krankheit; im holländischen: Het geneesmiddel is erger dan de kwaal. Die Kur könnte ja eine „Rosskur" werden; der Arzt könnte „en geneesmiddel, waar en paard van barsten zou" verordnen. Schlechte Ärzte machen aus kleinen Wunden grosse; und: die Ärzte lassen die Hände büssen, was den Fingern fehlt.

Trotzdem wird vom Arzt Strenge und fester Wille verlangt. Der strengste Arzt ist meist der

beste. — Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht das Übel ärger. — Weichlicher Arzt macht faule Wunden. — Main de médecin trop piteux / rend le mal souvent trop chancreux. Aber alles mit Maass und Ziel. Denn: Wenn der Arzt zu oft schröpft, kommt Wasser statt Blut. — Wenn die Ärzte schlagen drein / geht eine Krankheit heraus, eine andre hinein.

Schnelles Handeln will der Kranke sehen. Den Arzt, der erst in Büchern nachlesen muss, schätzt er nicht. Im Narrenschiff (1494) sagt Sebastian Brant:

> Der gat wol heyn mit andern narrn
> Wer eym dottkrancken bsycht den harrn
> Vnd spricht / wart / biss ich dir verkünd
> Was ich in mynen buͤchern fynd
> Die wile er gat zun buͤchern heym
> So fert der siech goͤn dottenheym.

Will der Arzt nicht rezeptieren, so magst du das Bündel schnüren, spricht der Volksmund. Und weiter: Ein verzagter Arzt, der die Kranken viel fragt, sie doppelt plagt. — Ein schwatzender Arzt ist schlimmer als das Fieber. — Ein kranker Arzt und

ein Hund, der nicht bellt / nützen wenig auf der Welt. — Alter Arzt und junger Barbier. — Vieil médecin, jeune barbier / sont à louer et apprécier. Erfahrung dort und sichere Hand hier! Klar sagt dies der Holländer:

> Jongh chirurgijn, oud medecijn
> de kloeckste en beste meesters zijn.

Er warnt vor dem jungen Arzt:

> Laet een jungen medecijn
> nimmers uwen doctor zijn.

Ein Arzt muss ein Adleraug und eine Frauenhand haben, denn „wo keine Frau, geschieht dem Kranken weh". Aber: nicht jeder Arzt hat die rechte Hand zum Heilen. Immer wieder kehrt die Furcht vor dem schmerzhaften Untersuchen und Behandeln sich hervor. Der Ärzte Rede hat Kraft wie ein Schärhaus[1]), wer drein kommt, dem tut kein Zahn mehr weh, sagt treffend Fischart. Und Schopenhauer wird rücksichtslos offen: Der Arzt sieht den Menschen in seiner ganzen Schwäche. Vor der Krankheit und dem Schmerz sind selbst die Kühnsten feig. Rechnet man zu allem die Beschwernisse

[1]) Haus eines Scherers, Wundarztes.

und Entbehrungen, die die ärztlichen Verhaltungsmaassregeln auferlegen — „am Sonntag will alles gesund sein", drum „reiten am Samstag Doktor und Balbier heim" —, so begreift man den Spruch:

Wer einen Arzt gebrauchen muss,
der ist mein Seel in der Buss.

Der beste Arzt wird in die Hölle gewünscht; obwohl von ihm die Worte gelten mögen: Ein geschickter Arzt hat für jede Wunde einen Balsam. — Ein *guter* Arzt bedarf keiner Posaunen. — Ein kundiger Arzt wird weithin berühmt / er bekommt vornehmen Rang (Sirach 38).

Anders der schlechte Arzt. Ihn spottet man: Das ist e Dokter, er dürft mir kein Hund klystieren. Man heisst ihn einen „Dokter für Gesunde, helf Gott den Kranken".

Nur für Kranke ist der Arzt da. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12). —

Zen siechen hoert der arzât,
Die gesunden tuont sîn guoten rât.
(Freidank.)

Am Gesunden kurieren, heisst ihn im voraus hinken lehren, sagt der Russe.

*   *   *

Ist die Behandlung überstanden, dann kommt das Gefürchtetste, das Zahlen. Da heisst es: Ein Arzt hat drei Angesichte: ein englisches, wenn er zum Kranken gerufen wird; ein göttliches, wenn er ihn gesund macht; ein teuflisches, wenn er seine Bezahlung fordert. — Der Arzt ist ein Engel, wenn man ihn braucht, aber ein Teufel, wenn man ihn bezahlen soll. —

Der Doctor ist ein weiser Rat;
Derselbe drei Gesichter hat:
Das eines Engels: Patient
Ersehnt, dass er die Krankheit wendt;
Hilft er dem Kranken aus der Not,
Verehrt man ihn wie einen Gott;
Kommt er um den verdienten Lohn,
Hält man ihn für den Teufel schon.

Accipit oblatum medicus / dare non solet, aurum und Honos habendus est medico (Cicero), sprachen

schon die Lateiner. — Erinnert sei an das oben genannte: Accipe dum dolet; post morbum medicus olet. — Die beliebte Zusammenstellung Arzt und Jurist findet sich auch hier: De Dokter hens mit de Affigade (Advokaten); d Rechnunge chumme hinteno, sie bliibe nit us. — Ärzte und Advokaten haben den Sarg und den Bettelstab erfunden.

* * *

Das Sprichwort:

> Der Arzt ist ein geschickter Mann,
> der sich selber heilen kann,

leite einen Abschnitt ein, der Äusserungen und Zweifel über die Kunst der Ärzte und über deren Grenzen bringen soll.

Medicus, cura te ipsum! ruft Horaz. Arzt, heil selber dich!, hilf dir selber! — Arzt, so du bist wund / mach dich erst selber gesund, hiess und heisst es bei uns, und man gebraucht diese Wendungen auch für Sprichwörter wie: „Fass dich bei deiner Nase", „Er

sieht den Splitter in des Bruders Auge und den Balken im eigenen nicht“, und ähnliche.

Doktor, wenn d’ kuriere musst,
brich dr z’erscht dei’ eigene Fuess!

ruft ihm der Schwabe zu. Die Ärzte lernen den Schnitt am fremden Tuche. Schon Plutarch schrieb: Aliorum medicus, ipse ulceribus scates (Andrer Krankheiten magst du wehren / doch du selber starrst von Schwären). Es ist ein Arzt, der andre Leute heilt, und selbst im Fieber liegt. — Kein Arzt kann sich selber heilen, kein Mensch sich selbst raten, deshalb kuriert ein Arzt den andern.

Auch Arzt und Advokat
brauchen fremden Rat.

* * *

Damit kommen wir zu den Wortspielen mit „raten” in seiner zwiefachen Bedeutung. Des Arztes Kunst ist eine Ratkunst. — Wenn die Ärzte am besten raten, ist der Kranke gestorben. — Der Dieb übertrifft den Arzt; wenn er aus dem Haus geht,

weiss er, was den Leuten fehlt. Beim Arzt ist's fraglich — manchmal ist all sein Wissen: Abwarten und Tee trinken —, gar wenn er an falscher Stelle beginnt: Es ist ein närrischer Arzt, der den Puls auf dem Rücken fühlt und das Wasser im Mörser besieht; denn erst: wenn der Arzt den Puls fühlt, so lernt er die Krankheit kennen. — Der Bauch eines Kranken ist klüger als der Kopf des Arztes, meint der Russe. Bei uns: Ein Doktor und ein Bauer wissen mehr als ein Doktor allein. Das soll sagen: der Arzt setze sich nicht über die Reden des Kranken hinweg; und aufs Leben angewandt: Vier Augen sehen mehr als zwei.

Nun kommt es wieder grob und dick!

Scheiss, spei und schwitz,
Das ist der Doktor all ihr Witz.

Das ist eine Auslegung der S. S. S. der Pariser Schule des 17. Jahrhunderts: Sené (Senna, Abführmittel), Saignée (Aderlass), Séringue (Klistierspritze). Drum sagt man auch statt: das Mittel hat geholfen: Herr Dokter 's ist recht gschisse, nur e bissle z'dick — Gut gschisse, Herr Doktor, neben Gut gstocha, Herr Doktor!

Schlimm wird's, wenn mehr als ein Arzt Rat geben muss, sei es, dass mehr zu einem Bette kommen, sei's, dass der Kranke zu mehreren läuft. Viele Ärzte sind des Kranken Tod. — Kein Arzt ist besser als drei.

Drei Ärzte bei einem Kranken,
da kann sich der Kirchhof bedanken.

Wenn zwei Ärzte zusammenkommen, steht einer im Genetiv; denn: Wenn zwei Ärzte sich umarmen, so tanzt der Tod. — Zwei Ärzte, dreierlei Meinung! — Wo die Ärzte streiten, da erntet der Tod.

Wenn die Ärzte streiten,
kann der Kranke reiten.

Viele Ärzte heilen übel — ein treffliches Wortspiel! denn man könnte auch verstehen: Viele Ärzte heilen Übel — weil: Hippocrate dit oui et Gallien dit non. Im Alemannischen geht das Wort:

Viel Chöch versalze der Brei,
kein Dokter isch besser als drei.

Doppelsinnig ist: Wo viel Ärzte sind, da ist viel Gefahr. — Je mehr Ärzte, je mehr Krankheit. —

Wenn die Ärzte sich die Beine ablaufen, so hat der Reiche gleichwohl nur die Strümpfe; das besagt: auch einem Reichen, um dessen Geldes willen mehrere Ärzte sich eifrig bemühen, kann man nicht immer helfen; er wird mit den Strümpfen ins Grab gelegt.

Jeder der Ärzte hält nämlich sein Urteil, seine Anordnungen für die richtigen, denn: Jeder Arzt meint, er sei Ipocras. — Jeder Arzt hält seine Pillen für die besten. Ärztlichen Hochmut, der durch seine Auswirkung auch auf den Apothekerstand obige Trutzsprüche entstehen liess, geisselt auch das Sprichwort. Im Spanischen sind zwei Fassungen gänge:

Der Arzt von Valenza ist wohlbekannt,
mit langer Krämpe und kurzem Verstand. —

Die Ärzte von Valenz
haben lange Röcke und kurze (wenig) Intelligenz.

* * *

Vertrauen zum Arzt ist unbedingt notwendig. Das „doktern" ‚von Arzt zu Arzt laufen' oder ‚an einer Heilung herumpfuschen' taugt nichts. Wer

von einem Arzt zum andern rennt, kommt bald beim Totengräber an.

Soll der Arzt helfen, muss man offen sein, denn oben wurde schon gesagt: Ein Doktor und ein Bauer wissen mehr als ein Doktor allein. Es heisst aber auch: Ein Doktor und ein Bauer wissen mehr als ein Bauer.

Wer seinen Arzt und Ratgeber leugt,
am allermeisten sich selbst betreugt.

Welcher begehren will artzney,
muss sein Krankheit bekennen frey.

A confesseurs, médecins, advocat
la vérité ne cèle de ton cas.

Dem Beichtvater, Arzt und Advokaten darf man nichts verschweigen. Sebastian Brant fasst es im Narrenschiff so:

Wer eym artzt in der kranckheyt lügt
Vnd in der bicht eyn priester drügt
Vnd unwor seyt sym aduocat
Wann er will nemen by jm ratt
Der hat jm selbs alleyn gelogen
Vnd mit sym schaden sich betrogen.

Überhaupt soll man mit diesen Berufen sich gut stellen. Die Zimmerische Chronik (1564—1567 niedergeschrieben) berichtet eine Redensart des Grafen Gottfridt Werner von Zimmern: „es solle ein jeder sein Beichtvatter in guten eren haben, dessgleichen auch den arzeten, den scherern oder wundarzeten und dann den apoteker; denn es weren vier sorten leut, die zu fürchten und da sie erzürnt, aim wol kündten was eindrencken, wie man spricht, und sich hofflichen rechen".

Nicht nur vertrauen muss man dem Arzte, auch folgen und gehorchen. Wer nicht hören will, muss fühlen. So mahnt Sebastian Brant im Narrenschiff:

Wer kranck ist / vnd lyt in der nott
Vnd volget nit eyns artztes rott
Der hab den schaden / wie es gott.

Die Worte leiten das Kapitel ein: Von Krancken die nit volgen. Da heisst es weiter:

Der ist eyn narr der nit verstat
Was jm eyn artzt jnn nötten rat
Vnd wie er recht haltt syn dyget[1])
Die jm der artzt gesetzet hett.

[1]) Diät.

Solange widersetzt sich der Tor: biss man jn hyn treit zu dem grass. Brant rührt hier ein altes Lied, denn schon Cicero sprach in einer Rede (pro Coelio): Itaque auditis, non auscultatis: tanquam pharmacopolam. Nam eius verba audiuntur: verum ei se nemo committat, si aeger est.

* * *

Freilich auch Ärztewissen ist Menschenwissen, Ärztekunst Menschenwerk. Die Doktor wisset (halt) au net älles. — Ihrer Kunst sind Grenzen gesetzt: Ein Arzt ist ein Knecht der Natur. — Kein Arzt ist so geschickt, einem Blindgeborenen die Augen einzusetzen. — Für das Gliedwasser könnet die Doktor net. — Es hat nicht jeder Arzt die rechte Hand zum Heilen. — Auch ein geschickter Arzt heilt nicht alle Wunden.

Wenn das Schicksal kommt, ist der Arzt ein Narr, lautet persische Spruchweisheit. — Wenn eim sei Zeit rum isch, dann stirbt er ebe, un wenn er sei Dokter von Paris komme lässt.

Arznei führt nicht über das Lebensziel,
sie dient dem, der's erreichen will. —

Arznei dient, das Leben zu erhalten, kann es aber nicht verlängern. —

Des Menschen Arzenei
macht nit vom Tode frei!

sagt Abraham a Santa Clara. Und an der Kapelle des alten Friedhofes zu Freiburg i. Br. ist der Spruch:

Wenn die Arznei am Leibe geht fehl,
sucht man Arznei für die Seel

bildlich verwertet. Dort ist eine alte Apotheke über dem einen Fenster der Eingangswand dargestellt. Der Apotheker weist mit ausgestrecktem Arm einen Mann mit einem Rezeptblatt zur Darstellung einer Kirche über dem andern Fenster. Die Apotheke enthält die „Hülffsmittel der Kunst", die Kirche „Hilffsmittel der Kirchen". Bei jener steht:

Es hülfft zue letzt kein medicin
Willst ein arzney? geh dorten hin

und bei der Kirche:

Da findest du dass Leben,
dass dort dir Gott will geben.

Irren ist menschlich. Somit auch eine Möglichkeit für die Ärzte, die nach Luther nur „unseres Herrgotts Flicker sind". Sie wollen den Menschen flicken / reissen ihn aber oft in Stücken. Wie hohnbeissend wird da der Volksmund! „Gut, gut!" sprach der Arzt; und am andern Tag war der Kranke eine Leiche. — Operation gut verlaufen, Patient tot. —

Sehen die Ärzte auch den Tod,
so sagen sie doch, es habe nicht Not.

* * *

Doch: besser vom Arzt verlassen als von Gott. — Besser der Arzt als der Jurist spricht dir das Leben ab. — Plûtot médecin que bourreau. — Der Ärzte Urteil kann ein Irrtum sein. Gott und der Henker sind die letzten Richter.

Der Volkswitz fasst seinen Spott über die menschliche Unzulänglichkeit des Arztes auch dahin zusammen: Der Arzt kann alles / nur nicht vertreiben den Dalles.

Aus diesen Erkenntnissen erwächst eine tiefe Verzagtheit bei langen Leiden. Die Hoffnungs-

müdigkeit findet ihren Niederschlag in Worten wie:

Swelich sach lange siech liget
Und deheiner ersenîe pfliget
Der ist sterben waege.

(Schwabacher Sprüche.)

Lange siechen, der gewisse Tod (Luther). — Lange Krankheit, sichrer Tod. —

De longue maladie,
fin de la vie.

Doch auch hier findet sich Gelegenheit zu einem bissigen Hiebe auf den Arzt: s ganz Jahr doktert und doch kei Leich!

Der ganze Inhalt dieser Meinungen über das ärztliche Können oder vielmehr Nichtkönnen strömt zusammen in den Sprichwörtern:

Der wird ein grosser Arzt genannt,
der das Übel recht erkannt.

Ein glücklicher Arzt ist besser als ein gelehrter.

* * *

Neben dem Arzt schreitet seit alten Zeiten der Kurpfuscher und Quacksalber daher. Im Ayurveda der Inder (9. Jahrhundert v. Chr.) werden sie geschildert:

> Versteckt in das Gewand des Arztes
> erlauern Patienten sie,
> wie von der grünen Hütte aus
> der Vogler sich die Meisen fängt.
> Erfahrung, Lehre, Wissen fehlt;
> sie kennen weder Maass noch Zeit.

Hat sich diese Sippe bis heute auch nur etwas verändert? Arzt will jede alte Hur' und Spitzbub sein. Noch heute gilt die Stelle im Regimen Salernitanum (13. Jahrh.)

> Fingunt se medicos omnes: idiota, sacerdos,
> Miles, mercator, cerdo, nutrix, orator.

Im Narrenschiff geisselt Sebastian Brant:

> Vil nemen artzeny sich an
> Der dheyner ettwas do mit kan
> Dann was das krüter buͤchlin lert
> Oder von alten wybern hoͤrt

Die hant eyn kunst / die ist so gût
Das sie all presten heylen dů̊t;

d. h. diese Kunst bringt alle unter den Boden. Es ist ein vernichtendes Urteil, wenn man von einem Arzt sagt: er ist ein Arzt aus dem Buche. Und auch das klingt recht anzüglich: Es gibt mehr Quacksalber als gute Ärzte. — Guten Morgen, Kollege, sagte der Quacksalber zum Arzt.

Quacksalberei vermeide du,
denn sie führt dem Grabe zu.

Wer einen Quacksalber ruft, gibt dem Tode Handgeld. Daher die Warnung der Schwaben: Gang lieber zum Dokter als zum Dokterle. Schau dir deinen Mann gut an, denn: Ein Doktor kann wohl ein Narr, aber kein Narr ein Doktor sein. Wohl aber ist es so — wie es Sebastian Brant ausspricht:

Wer artzeny sich nyemet an
Und doch keyn presten heylen kan
Der ist ein gůtter gouckelmann.

Ein Quacksalber redet nur von seinen Wunderkuren. Am Schellen erkennt man den Narren.

Auch beim Arzneikauf ist Vorsicht zu üben. Wer von Fremden Arznei kauft, der wird betrogen. — Man sucht offt bey dem Arzney, der einen verwundt. — Das Schlimmste aber: Wer seine Arznei bei Weibern kauft, bezahlt sie mit dem Leben.

* * *

Wir hörten oben vom Hochmut der Ärzte: Jeder Arzt meint, er sei Ipocras. Dem setzt die fromme Volksweisheit und die Kirche vieles entgegen. Im mittelalterlichen Mönchslatein hiess es:

Plus valet Christus quam Hippocrates et Galenus. —

Ich bin Dein Herr, Dein Arzt! steht Mose 2; 15, 16 und Mose 5; 32, 39: ich kann schlagen und kann heilen, und ist niemand, der aus meiner Hand errette. Der Herr über Leben und Tod ist der mächtigste Arzt. Komm als ein Arzt den Kranken, fleht ein Kirchenlied von 1715. Und wie demütig ergeben klingt es im holländischen Spruche:

Wort gemandt siek, of krijgt hij pijn,
eerst God en dan den medicijn.

Arzneien und Kräuter helfen nur, wenn Gott will. —

Arznei hilft, wenn Gott es will;
wo nicht, so ist's Lebensziel.

Es ist gut arzneyen,
wenn Gott gibt das Gedeyen.

Deshalb mahnt Sirach 38: In der Krankheit versäume nichts, bete zu Gott, denn er kann heilen.

Luther nennt die Ärzte „unseres Herrgotts Flikker". Sie sind seine Werkzeuge: Der Arzt tut Wunder, wenn Gott sie ausführt. — Von Gott hat der Arzt seine Weisheit, spricht Sirach 38. — Gott macht gesund und der Doktor kriegts Geld. — Dieu est celui qui guérit, et le médecin emporte l'argent.

Gott macht genesen,
und der Arzt holt die Spesen.

Dem Arzt bezahlt man die Mühe und nicht die Gesundheit. Denn:

Der Mensch kann arzneien,
Gott gibt das Gedeihen.

Zwei Sprüche bei Ovid beleuchten die Ohnmacht des Arztes gegen die Macht der Krankheit:

Non est in medico semper, relevetur ut aeger;
interdum docta plus valet arte malum.

Tollere nodosam nescit medicina podagram.

Über der Krankheit steht noch das Schicksal, jenes Uranfängliche und Urewige, Unfassbare und Unerforschliche, steht der Dämon, steht Allah, steht der Gott, steht Gott; Gott — den der Arzt nicht erkennen, ja ablehnen will. Ärzte und Juristen / sind selten gute Christen. — Wo drei Ärzte sind, da sind drei Atheisten.

* * *

Den Anteil menschlicher Kunst am Heilen schränkt die Volksrede auch dahin ein und kluge Ärzte machen sich die Weisheit als Helfer zu eigen: Die Zeit ist der beste Arzt. — Die Zeit heilt alle Wunden. — Die Zeit ist die beste Arznei; — das beste Pflaster. — Die beste Arznei ist Geduld.

Die besten Ärzte weit und breit
sind: Natur, Geduld und Zeit.

* * *

Einmal doch, wenn glückliche Arzteshand und treffliche Arzneimittel noch so oft halfen und des Lebens feines Räderwerk in Gang erhielten, einmal doch kommt der letzte Arzt, der Tod. Zum Armen öfter und schneller als zum Reichen. Da heisst es bitterweh: Tod — der Armen Arzt. Der letzte und sicherste Arzt ist Vetter Knochenmann, er heilt alle Krankheiten. Er ist unbestechlich:

> Der Tod nimmt weder Gift noch Gab,
> dass er an einem vorüber trab.

Gegen ihn ist kein Kraut gewachsen. Er trotzt dem Arzte: Death defies the doctor.

> Contra vim mortis
> non est medicamen in hortis.
>
> (Regimen Salernitanum.)

Und deutsch: aus einem Lübecker Totentanz von 1520:

> Up der appoteken is nich eyn krud,
> Dat gegen den doet kan wesen gud.

Im gemeinen Munde:

> Wider des Todes Kraft
> hilft kein Kräutersaft.

Der Alemanne führt das Wort etwas weiter: Für der Tod isch kei Chrutt gwachse; au die Dokter un Abideeger müen ins Gras bisse, do hilft nüt. — Welcher Arzt könnte seinen Hund von Flöhen retten? — — geschweige sich vor dem Tode. — Habe den Arzt zum Freund und den Apotheker zum Vetter, du musst doch sterben. —

Wenn ich hätt aller Menschen Gedanken
Und könnt heilen alle Siechen und Kranken
Und hätt ein Kraut zu solchen Sachen,
Dass ich könnt alle alten Weiber jung machen,
So wollt ich gewinnen sehr viel Geld
Und wär der berühmteste Mensch in der Welt.

Das liess ein Schwarzwälder in seine Schüssel brennen; eine köstliche Zusammenfassung der Weisheit über menschliches Wissen und Macht gegen Krankheit, Tod und Alter.

Wo der Arzt nicht mehr kann,
da fängt der Priester an.

Dem Arzt folgt der Pfarrherr, dem Pfarrherrn der Kirchner und läutet zum Grabe.

Locker ist der Witz des Volkes, keck und derb und unbekümmert. Das hagelt nur so auf seines Spiessrutenlaufes Opfer!

Warum got der Dokter nie mit der Liicht?[1]), warum bleibt er dem Leichenbegängnis seines Pfleglings fern? — Wil er kei guet Gwisse het. Der Alemanne wird auch noch deutlicher: Die Doktre henns mit de Herdöpfel[2]); ihre Früchte sin unter der Erde.

Die Pfarrer bauen den Acker Gottes
und die Ärzte den Gottesacker.

Vielfach ist diese anrüchige Beziehung Arzt—Gottesacker abgewandelt. Junger Arzt — höckriger Kirchhof. — Les jeunes médecins font les cimetières bossus. Auch so gefasst: De jeune médecin cimetières bossus. — Junge Ärzte füllen die Gottesäcker. — Neuer Arzt — neuer Kirchhof. — Im Froschmeuseler Moscheroschs (1665) lesen wir:

Ein junger Doktor muss haben
einen neuen Kirchhoff zum begraben.

Ja, man spricht: Ein junger Arzt muss drei Kirchhöfe haben.

[1]) Leichenbegängnis. [2]) Kartoffeln.

Laet een jonghen medecijn
nimmers uwen doctor zijn,

hörten wir oben den Holländer warnen und wissen nun warum. — Erfahrung muss gesammelt, Lehrgeld bezahlt sein. Die Ärzte lernen den Schnitt an fremdem Tuche. Sie zahlen ihr Lehrgeld mit fremder Münze: Ein guter Arzt muss zuvor etliche Kirchhöfe gefüllt (auch: Spital geleert) haben. — Bös ist mit trunknem Arzt geschirren: Ein trunkner Arzt macht leere Hofstett und hügelet Kirchhoff.

Aber auch ganz allgemein wird der Arzt als „Kirchhofspflästerer" hingestellt, und neben ihm der Apotheker: Je mehr Apotheker, desto mehr Leichensteine. — Der Arzt und der Pflasterer bedecken ihre Pfuscherei mit Erde. — Der Ärzte Fehler werden mit Erde bedeckt. — Ärzte und Advokaten haben den Sarg und den Bettelstab erfunden. — Guten Tag, Herr Kollege, sagte der Totengräber zum Arzt. —

Der englische Künstler William Hogarth, aus dessen medizinischen Bildern Professor H.W. Singer in „Arzneibereitung und Heilkunde in der Kunst" (Gehe-Verlag 1923) mehreres darbietet, zeichnete

ein Bild mit 15 Ärzteköpfen, gab ihm den Leitspruch: Et plurima mortis imago und unterschrieb es: The Company of Undertakers[1]).

Hier ruht mein lieber Arzt, Herr Frumm,
und die er heilte ringsherum. —

Der Arzt ist ein Wegweiser ins Himmelreich. Das besagt offen und herb, was versteckt liegt in folgendem: Es gibt nirgends mehr Ärzte als auf der Welt. Und wie bissig klingt dies: Wenn man die Ärzte abschaffte, brächten die Leute einander selbst um. — Der Arzt darf straflos töten. — Soli medico et advocato occidere licet impune, sagt Philemon, dessen liebenswürdige Meinung über den Arzt wir oben schon kennen lernten. — Arzenei ist galgenfrei. Ein Irrtum in der Verordnung ist straffrei, dagegen nicht Gift.

Arznei, Zuckerei und Zauberei
töten die Leute ohne Scheu.

* * *

Im Vorrangstreit der Ärzte und Juristen zu Pavia entschied ein Narr: Es ist gewonlich, wan man ein

[1]) Leichenbesorger.

uss fürt, so gat der vbeldöter vor und gat der hencker hinnach. So erzählt Pauli in „Schimpf und Ernst” (1533). — Der Arzt geht vor den Juristen, denn das fünfte Gebot steht vor dem siebenten. — Neben dem gemeinsamen Anwurf des vom Leben Absprechens fand der Volkswitz auch einen Gegensatz: Der Doktor der Rechte macht einem die Augen auf, und der Doktor der Medizin macht einem die Augen zu.

In immer neuem Wechselspiel blitzt uns die Zusammenstellung Arzt — Richter — Tod entgegen. Wenn du den Arzt rufst, so rufe auch den Richter, dass er dein Testament aufsetze. —

Wer sich mit Ärzten und Richtern
nicht steht gut,
dem kostet es Leben und Gut. (Chile.)

Mit Beichtvater, Arzt und Apotheker muss man sich stets im guten halten, hörten wir aus der Zimmerischen Chronik; denn: Wer den Arzt zu seinem Feinde hat, hat ihn auch zu seinem Scharfrichter. Zu weit darf die Freundschaft aber auch nicht gehen.

Dem siechen kumt daz selten wol,
ob in der arzât erben sol,

spricht Freidank (13. Jahrh.). — Male secum agit aeger, medicum qui heredem facit: ist eine lateinische Fassung des Gedankens. — Tröste Gott den Kranken, der den Arzt zum Erben einsetzt. Im Reimspruch:

Wer den Arzt zum Erben setzt,
hat das Leben schlecht geschätzt.

Auf jeden Fall fährt bei einer Krankheit der Arzt am besten, meint der Russe, wenn er sagt: Der Tote hat Frieden und der Arzt ein Gastmahl.

Als Gesamturteil über das Verhältnis des Arztes zum Tode steht das Wort: Ärzten und Fürsten sind viele Tote eine Schande.

Genesung nach langer Behandlung wird nicht dem Arzt zu Gunst gebucht. Im Gegenteil — schalkhaft staunt sich das Volk: s ganz Jahr doktert un doch kei Leich. Kommt dann zu Hochbetagten der Alterstod, so heisst es: Diesmal kann man der Hebamm und dem Doktor nit schuld gebe.

* * *

Was dem Kranken vom Arzte blüht nach Volkes Meinung und derbem Spott — es ist ein voll gerüttelt Maass, und manch geschichtlich begründetes Körnlein Wahrheit drin —, das wissen wir nun. Hören wir nun die Lehren, wie man all dem entgehen kann.

Wer will der Kranckheit bald entgan
Der soll dem anfang widerstan
Dann artzeny mů̊ss würcken langk
Wann Kranckheyt vast nymbt vberhanck.

Grob drückt sich Moscherosch aus: Wer eine Kuh werden will, der muss sich vorm Kälberdoktor hüten. — Vorbeugen ist besser denn heilen. Und: Es ist keine bessere Arznei als die, welche die Gesundheit erhält.

* * *

Viel goldne Weisheit ist in Lebens- und Speiseregeln gemünzt, dann und wann mit urderber Prägung. Der Mund ist des Bauches Arzt. — Das Maul ist des Leibes Henker und Arzt. — Die grösste Arznei ist in Essen und Trinken.

Ein Trunk auf Salat
schadet dem Doktor einen Ducat;
ein Trunk auf ein Ei
schadet ihm zwei.

Gute Verdauung ist das Wichtigste. Jeder Furz ist 'm Doktor sechs Batzen schad.

Gibt die untere Apotheke nicht aus,
steht es schlecht im ganzen Haus.

Das grösste Übel ist Unmässigkeit und Müssiggang, ihre getreuen Helferinnen Unmut, Unfreude und Unrast.

Freude, Mässigkeit und Ruh
schleusst dem Arzt die Türe zu.

Diese köstliche Lebensregel Logaus finden wir vielgestaltig in Form und Fassung, fein geschliffen in Denksprüchen, zerschlissen und abgegriffen wie Papiergeld als schnoddriges Wortspiel: Haste nie und raste nie, so haste nie Neurasthenie. Unmässigkeit ist der Ärzte Säugamme. Modicus cibi, medicus sibi. — Viel Essen, viel Krankheit. — Kurze Abendmahlzeit macht lange Lebenszeit. — Frass

würgt mehr denn Schwert. — Le gourmandise a tué plus d'hommes que l'épée. — Wir Deutsche essen uns arm und krank und in die Hölle. — Wer die Ärzte vermeiden will, muss sich mit leerem Magen zu Tische setzen und aufstehen, ehe er voll ist. —

Ut sis nocte levis,
sit tibi cena brevis.

Fressen und saufen macht die Ärzte reich. Auch hier muss fühlen, wer nicht hören will: Unmässiger Patient macht unmässigen Arzt. — Das Trinken ist besonders gefürchtet.

De plenis cyathis
multos periisse sciatis.

Da mahnt Freidank:

Es trinken tausend wohl den Tod,
eh' einer stirbt in Durstes Not.

Unerfahrene Ärzte, ungekostete Speisen und zuviel
trinken muss meiden,
wer nicht will leiden.

Auch Trunk zu unrechter Zeit, etwa zwischen zwei Gerichten, kann schaden:

> Ut minus aegrotes,
> non inter fercula potes!

lehrt das Regimen Scholae Salernitanae. Bei Ovid ist zu lesen:

Temporibus medicina valet, data tempora prosunt,
Et data non apto tempore vina nocent.

Im deutschen Reim:

> Arznei und Wein
> wollen zur rechten Zeit genommen sein.

Unmässigkeit erstickt die Lebensgeister. Bequemlichkeit ist in ihrem Gefolge: Nach Faulheit folgt Krankheit. Deshalb merke:

> Als Hausarzt nimm den Fleiss dir an,
> das ist der rechte Wundermann,
> der ohne Saft und Pillen
> nur durch den guten Willen
> aus Leib und Seel dir treiben kann
> die Dünste und die Grillen.

Dann lacht die Sonne des Frohmuts, der Zufriedenheit. Fröhlichkeit und Mässigkeit sind zween der besten Ärzte. — Ein fröhlich Herz arzneiet wohl.

Soll das Essen dir gedeihn,
musst du heiter dabei sein.

Doch auch die Sonne des Himmels, Licht und Luft sind Bundesgenossen gegen Krankheit. Wo der Italiener sagt: Dove non va il sole, va il medico! reimt unsere Sprache

In ein Haus ohne Sonnenschein
tritt bald der Arzt hinein.

Nach den Bekleidungsregeln:

Den Kopf halt kühl, die Füsse warm
(Kopf, Hals kühl, Füsse warm),
das macht den besten (reichsten) Doktor arm,

fassen wir diesen Abschnitt zusammen in die Lehrsprüche:

Die besten Ärzte auf der Welt,
trotz aller Neider, aller Hasser,
das sind im Bunde treugesellt:
Diät, Licht, Luft, Bewegung, Wasser;

— der alten Römer Bäderinschrift: Venari, lavare, ludere, ridere hoc est vivere! — und:

Die vier besten Ärzte in der Welt
sind Doktor Mässig, Doktor Lustig,
Doktor Ruh und — Doktor Geld.

* * *

Von der Spaltung der Medizin in eine grosse Gruppe von Sonderwissenschaften weiss das Sprichwort noch nichts. Es ist auf geschichtlichem Boden gewachsen, passt drum oft nur mit einem Körnlein Witz verstanden in die heutige Zeit. Spuren des Mitgehens auf dem Gebiete dieser Weiterentwicklung sind zu bemerken. — Wo Chrutt und Pflaschter nit anschlage, muess Für un Messer her. Dieses breisgauische Wort beleuchtet das Verhältnis der Medizin zur Chirurgie. Volkstümlich beginnt der Zahnarzt zu werden. Das ist mir wie ein Gang zum Zahnarzt! Damit ist alle Volksmeinung über ihn gesagt, die sehr deutlich wird in der Wahrheit: Wenn man beim Zahnarzt ist (vorm Zahnarzt steht), tut einem der Zahn nimmer weh. Das findet sich schon bei Fischart. Wir hörten oben: Der Ärzte

Rede hat Kraft wie ein Schärhaus; wer drein kommt, dem tut kein Zahn mehr weh. Der Scherer oder Balbier riss früher allgemein die Zähne. — Hat jemand eine irrige Ansicht, verfolgt er eine falsche Fährte nach Meinung eines andern, so ruft ihm dieser wohl zu — namentlich in Norddeutschland: Den Zahn lass dir man ziehen.

* * *

Auf dem Gebiete der Arznei treffen sich Arzt und Apotheker in gemeinsamer Arbeit an der grossen göttlichen Aufgabe, Schmerz und Krankheit zu lindern, Kräftezerfall und Tod möglichst lange zu wehren. Die Zeiten haben es gebracht, dass der Arzt voll in Anspruch genommen ist durch die Behandlung. Die Bereitung der Arznei fiel einem besonderen Stande zu. Aus einer Zeit, wo die Grenze zwischen den beiden Berufen noch nicht so ausgeprägt war, haben wir einen gelungenen Vergleich: eine Kranke lehnte Arzneien ab, „sie welle der arzt und apotekerfüess (also het sie die medicamenta genemt) nit essen oder trinken", sondern wolle Gott und die Natur wirken lassen.

Das kann so gemeint sein: auf Arzt- und Apothekerfüssen ist ein unsicheres Stehen, oder: sie führen einen dem Grabe zu.

Wer Arznei nimmt, meint, dass sie ihm hilft. — Luther sagt: Die Arznei macht kranke, die Mathematik traurige und die Theologie sündhafte Leute. Er spricht darin eine auf Beobachtung beruhende Erkenntnis aus, die auch aus dem Reime redet:

> Besser gar nicht arzneien,
> als sich damit kasteien.

Die Gefahr der Angewöhnung und des Sichgehenlassens ist gross. Wer früh gearzneit, dem sieht mans spät noch an.

* * *

Arznei gehört für die Kranken. — Zen siechen hoert der arzât, hörten wir oben Freidank sagen. Es ist aber auch so zu verstehen: Der Arzt kann nicht die Medizin für die Kranken trinken (Sprichwort der Akwapimneger Nordafrikas). Pharmaca dat medicus, non solet accipere. Der Arzt verordnet die Arznei, aber er selber nimmt sie nicht. „Wir verschreiben nur die Arznei, nehmen sie aber nicht

ein”, sagte der Arzt zum Fräulein, dem er das Heiraten angeraten hatte, als sie ihm gleich einen Antrag machte. — An rechter Stelle und zu rechter Zeit muss das Mittel angewandt werden. Was soll die Arznei der Tochter, wenn die Mutter den Magen verdorben hat.

Wer arzneit,
tus zu rechter Zeit.

Arznei und Wein
wollen zur rechten Zeit genommen sein.

Denn: Bello peracto machinas adferre, ist töricht Beginnen. Die Arznei (der Arzt) kommt zu spät, wenn der Kranke tot ist. — Ein Pflaster kommt zu spät, wenn der Kranke am Brand gestorben ist.

Die Arznei kommt zu spat,
wenn die Seuche vergiftet hat.

Die Arznei wenig frummt,
so dem Manne zu spat kummt.

Hat sie geholfen, so „leckt man doch nach guter Arznei die Finger nicht”, denn: Wenn die Arznei

auch verbraucht ist, der Löffel schmeckt noch lange danach. —

Eyn artzeny macht eynen gsunt
Vnd macht den andern mer verwundt.

(Brant, Narrenschiff.)

Nicht jedes Mittel taugt für alle, denn: Starke Leut haben starke Krankheit. Zwei russische Sprichwörter sagen: Was dem Russen gesund ist, ist für den Deutschen der Tod. — Dem Gesunden ist selbst das Ungesunde gesund, aber dem Ungesunden ist selbst das Gesunde ungesund. — Daher: Man muss die Arznei nehmen nach der Krankheit.

* * *

Auf die Menge der Arznei kommt es nicht an. Geschickte Ärzte lieben grosse Flaschen nicht. — Die beste Salbe ist in kleinen Häfen.

Wenig Arznei ist gut,
wenn sie's tut.

Das Volk hat sich im allgemeinen diese Lehre nicht zu nutze gemacht. Es sieht lieber eine ansehnliche

Verordnung. Gar einer zu billigen Arznei traut es nicht so recht: „Das bissel Zeug kann doch nicht viel helfen", bekommt der Apotheker immer wieder zu hören. Frisius sagt im „Spiegel der Arznei" (1529):

> Empta solet care
> medicina plurimos adiuvare.

Teuerkeit ist heute oft noch dem Volk gleich Güte. Der Arzt steht heute auf dem Standpunkt, den er gegen manche Kassen verfechten muss: Die schnellste Arznei ist die beste. Das Wort: Wo man viele Arzneien verordnet, da müssen auch viele Kranke sein, ist ein Maasstab für die Tüchtigkeit eines Arztes, die Gesundheit einer Gegend. —

Vertrauen zur Arznei muss sein. Das hilft auch über manche Beschwer bei der Anwendung hinweg. Doch gar nicht selten begegnet man einem Misstrauen von vornherein, einer Geringschätzung der Medizin, so dass deren Anwendung unterbleibt. Die Unterschrift unter einem italienischen Stich um 1700 „Lo Speziale", den Apotheker darstellend, spricht diese Kleinachtung mit dem Unterton verbitterter Enttäuschung aus:

Per serbar della vita il gran tesoro
Si paga all'impostura ampia mercede;
E compra l'uom che al medico da fede
Poc' erba e secchi frusti a peso d'oro.

Zu deutsch:

Ist das liebe Leben in Gefahr,
Zahlt der Trügerei man hohen Sold;
Schenkt dem Arzt Vertraun und kriegt um Gold
Wenig trocknes Kräuterzeug fürwahr.

Ein Witz sagt: einem Bauer, der etwas für eine kranke Katze haben wollte, antwortete der Apotheker mit einer Handbewegung durch die Apotheke: „Das ist alles für die Katz!"

* * *

Oberstes Gesetz ist das Wohl des Kranken! Der Arzt muss nicht fragen, wie es schmeckt oder tut, sondern ob es hilft. — Die Arznei muss man sich ihres Nutzens wegen gefallen lassen. — Ein guter Arzt gibt nicht nur süsse Tränke, sondern auch bittre Pillen. — Der Arzt lobt wohl die Myrrhen,

aber sie sind voll Bitterkeit. — Bittere Arzneien sind oft die wirksamsten. — La médecine la plus désagréable est ordinairement la meilleure. Wie oft werden diese Bilder im Leben angewandt! — Wem der Arzt Alaun verschreibt, der darf nicht Zucker nehmen. — Arzney ist offt gut, aber sie muss nicht zu streng sein. — Arzney soll nicht grösser und abscheulicher sein als die Krankheit. — Doch: Ein verzweifeltes Übel will eine verwegene Arznei (Schiller, Fiesko). — Aber: Es ist eine böse Arznei, so der Natur etwas abgeht. Mala est medicina, ubi aliquid naturae perit. Auch ihrer Wirkung sind Grenzen gezogen: Arznei führt nicht über's Lebensziel. —

Arznei hilft nur, wenn Gott es will;
wo nicht, so ist es Lebensziel.

Es geht auch nicht an, mit einem Ding alles erreichen zu wollen. Arznei hilft nicht für alle Schäden. — Man kann mit einer Salbe nicht alle Schäden heilen. — Vergeblich ist das Unterfangen, uno collyrio omnium oculos curare (Hieron. comment. in epist. ad Ephes. praef.). — Eine Pille vertreibt nicht jeden Wurm. — Ein Pflaster dient nicht zu allen Schäden. — Man kann ein Pflaster nicht zu

allen Schwären brauchen, denn: Ein Pflaster gegen Hühneraugen passt nicht auf den Kopf. — Pillen aus der Apotheke helfen dem Narren nicht. Da ist überhaupt alle Mühe umsonst. Man sagt: Wenn d' Narrheit e Krankheit wär, müsst der s meist dem Doktor zahle.

Arznei ist Hilfe, Wohltat. Deshalb dient ihr Bild vielfach zum Vergleich bei seelischem Kummer. Ein tröstlich Wort ist Arznei dem Trauernden. — Harren (Zeit) ist Zornes Arznei. — Reu ist des Herzens Arznei. — Vergessen ist die beste Arznei wider Gewalt und Unrecht.

Doch auch im Scherzbild treffen wir sie. In verbis, herbis et lapidibus est magna virtus! Diese Zusammenfassung des heilkundlichen Wissens einer früheren Zeit legte man anekdotenhaft aus. Bei Pauli „Schimpf und Ernst" sucht nach einem salomonischen Urteil ein Mann sein böses Weib zu bessern. Reden, Kräuter halfen nichts, da steinigte er sie. Das wirkte. In der Zimmerischen Chronik heisst es, dass „in worten, kräutern und holz grosse tugenden weren". Eine Kranke, die nicht genesen wollte, brachte man mit einem „gueten lidwaichen Stecken" auf die Füsse.

Wir lasen oben: Arzenei ist galgenfrei. Gift heischt Sühne. Wie nahe steht doch Gift bei Arznei. Ist nicht der Apotheker der „Giftmischer", die Apotheke die „Gifthütte", „Giftbude", „Giftküche", der „Giftkasten"? Kocht man nicht dort die „lateinischen Süpplein", die „venedisch süpplin", wie Paracelsus sagt, die „wälschen Suppen", die der Oberschwabe fürchtet, von denen die Zimmerische Chronik als „wälsch monester, wälsche monestella" (ital. minester, ministella ‚Gifttrank') spricht? Wie leicht kann man in einen Heiltrank Gift mischen, „einem etwas eintränken".

Die Arznei in des Apothekers Flasche
ist oft ein Dolch in des Mörders Tasche.

Aber auch so stehen die beiden in naher, gefährlicher Berührung:

Arznei wird Gift,
wenn sie nicht das Übel trifft.

Gift in den Händen eines Weisen ist ein Heilmittel, ein Heilmittel in den Händen eines Toren ist Gift (Casanova). — Aus den stärksten Giften wird die

beste Arznei. Der Däne sagt: Udaf den værste forgift præpareres den beste Teriac.

Kleine Gabe — Arzenei,
grosse führt den Tod herbei. —

Es liegt in ihr (der Theologie) soviel verborgnes Gift und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden, sagt Goethe im Faust I. Und Lessing — in „Nathan der Weise": Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche. —

Wenn der Arzt dabei,
ist das Gift Arznei.

Und wenn auch nicht das, so schadet es, wenn gleich ein anwesender Arzt hilft, nichts. Praesente medico, nil nocet. Das wird scherzhaft verdreht: Praesenti medico nil nocet — dem Arzte schadet es auf keinen Fall, wie er auch ruhig behaupten kann, eine Behandlung, Zahnziehen sei schmerzlos — für ihn nämlich.

Kein Gift ist so tödtlich, dass es nicht seine Arznei findt. — Kein Gift ohne Gegengift. — Gift heilt

Gift. — Es ist aber das Dümmste: die Arznei vor dem Gifte nehmen, d. h. sich vor der Anklage verteidigen.

* * *

Das Gift spielt eine grosse Rolle im Volkswort. Ein Zorniger „giftet sich", ist „voller Gift und Bopperment", könnte „Gift seichen, scheissen", „Gift und Galle speien". Man sagt zu ihm: Du hast e schöne Kopf, der gäb grad e Gifthafe in e Apothek. Etwas Unangenehmes „hasst man wie Gift", ist einem „wie Gift und Spitzgras" (das lästigste Unkrautgras), ist einem wie „Gift und Bopperment". Ein Mensch kann dem andern „ein Giftpulver sein". Es ist etwas „sicher wie Gift", da kann man „Gift draufnehmen!" Was einem schädlich ist, „ist Gift" für ihn. Man hütet sich davor oder geniesst es vorsichtig: Wenn es ans Gifttrinken geht, ist auch der Säufer lässig; und: Giftwasser trinkt man nicht aus Stiefelgläsern! sagt der Russe. Wo Gefahr droht, geht man langsam vor. Gross das Maul und klein die Hand.

* * *

Giftmischer — das ist einer der Namen, die das Volk für den Apotheker hat. Wir finden den Ausdruck 1741 erstmals belegt. Sein Sinn und sein Inhalt sind alt und geschichtlich begründet, denn die Apotheker und ihre Vorläufer waren zeitweise die einzigen Stellen, die als Giftaufbewahrungs- und -bereitungsorte in Betracht kamen. Die nahen Beziehungen zwischen Arznei und Gift, der Argwohn gegen den Arzt, der möglicherweise etwas Falsches verordnen könnte, die Furcht, der Apotheker könnte in den Mitteln irren, tatsächliche, auch verbrecherische Vorfälle gaben immer neue Nahrung. Kein Apotheker ohne Gift, heisst es, und: Apothekerflaschen geben dem Tode zu naschen. Moscherosch gab in den „Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichten Philanders von Sittewald“ diesem den witzbissigsten Ausdruck. Der „Ärzte Constabler, Zeug- und Büchsenmeister” haben in ihren Mörsern, Spritzen und andern Geräten „tödtliches Geschoss und Pulver” geladen, in den Büchsen mit der Aufschrift „Artzney” Gift. Er meint hämisch: „dass all das Geschrey und Heulen, so man der abgestorbenen wegen haben muss, sich ursprünglichen in der Apotheck und im Klingelstein, als einem rechten

Todtengeleute, anhebe, und mit dem Requiem singen, und leuten der Glocken ein ende nehme." Mit dem Arzt teilt der Apotheker den anzüglichen Namen „Kirchhofspflästerer".

Deshalb besteht ein leises Grauen vor der Apotheke. „In der Apotheke muss mer et älles versuche und in ere Schmide et älles arege“, warnt der Schwabe. Ein älteres Sprichwort, das in den „Proverbia Germanica collecta atque in latinum traducta" (1508) schon steht, und das die Zimmerische Chronik (1567) bringt, ist der Ausgangspunkt für das schwäbische Wort. Tria cavenda: aliorum literas non legere, nihil in officina fabri ferrari tangere, ne in rem ignitam incidas; et nihil in pharmacotheca degustare, poteris enim in venenum incidere. Vor drei Dingen müsse man sich hüten: fremde Briefe lesen, da mache man sich unwert, in einer Schmiede nichts angreifen, das schmerze, und „in einer Apotek und eines arzen haus nichs zu versuchen, welches manichmal dödenlich ist".

Deshalb die gewisse Scheu noch weiter Volkskreise gegen die „medizinische Giftküche", Abneigung gegen das „chemische Zeugs" gegenüber natürlichen Mitteln. Erzeugnisse chemischer Fa-

briken, namentlich synthetisch hergestellte, werden als „Gifte”, „unnatürliche Stoffe” mit schädlichen Wirkungen gefürchtet. Wie oft noch hört man fragen: ist Saccharin, Salizyl Gift?, sagen: Aspirin ist Gift! nimm doch die chemischen Mittel nicht, lass dir einen Tee oder Trank verschreiben. — „’s neu Wiigsetz isch e dodgebore Chind, do hen zviel Doktre un Abideeger mitgholfe, un d Wiihändler hen em der Säge gä.” Auch hier in diesem breisgauischen Worte kommt die Missgunst zum Ausdruck, in der die Chemikalien stehen, mit denen die Reben bespritzt werden müssen gegen Befallkrankheiten. „Wenns Spritze un Schwäfle bines (bei uns) so furtgoht, no chönne d’ Räbbure mittlerletscht glii (gleich) e ganzi Abideeg in d’ Räbe stelle,” murrt der breisgauer Weinbauer. Der natürliche Gang, ein natürliches Mittel ist doch immer das beste. Dazu meint die Zimmerische Chronik: Das kriegen usser kanzlei und künderzeugen (an andrer Stelle: buelen) usser der apoteke ist selten fruchtbar.”

Weil der Apotheker soviel Gift in Händen hat, ist er einer der Art von Menschen, die sich leicht rächen können. Wir sahen ihn oben beim Beicht-

vater, Arzt und Scherer stehen. Ein Apotheker braucht nicht lange Hahnrei sein. Er kann seinen Nebenbuhler beseitigen oder ihm sonst etwas eintränken.

* * *

Um die Apotheke schweben heute noch geheimnisvolle Schatten. In dem ganzen Gebaren; dem Umgang mit den fremden, in fremder, unverständlicher Sprache benannten und verordneten Dingen, in denen so wunderwirkende Kräfte des Genesung Bringens, der Schmerzbefreiung oder doch -linderung ruhen, in der Kunst, aus diesen Mitteln die mancherlei Arzneiformen zusammenzubringen, sieht das Volk etwas Ausserordentliches, Besonderes. Es fragt drum bei einer leichten Sache: Ist das eine Apothekerskunst? — Die besonderen Dinge in einer Apotheke benutzt Goethe einmal zu einer Steigerung, um etwas Seltenes auszudrücken: Wir sprachen von Dingen, mit den kein Apotheker handelt.

* * *

Rezepte nimmt es vom Arzt entgegen, jene Zettel mit rätselhaften Worten, Zauberformeln gegen Schmerzen und Gebrechen. Freibriefe für eine Verlängerung der Lebensspanne oder — Todesurteile? Welche herrliche, königliche, nein wahrhaft göttliche Macht hat der Arzt im Rezept. Wie der Chirurg mit kunstgeadelter Hand sein wundersames Können zeigt, so der Arzt im Rezept. Die Verordnung ist das Eigenste des Arztes, hier ist er nach seiner Fähigkeit Herrscher im Reiche der Not und der Schmerzen. Ist er? — war er? Ein Blindfleck überläuft heute den Spiegel. Man weiss nicht, was dahinter hervorkommt: der freie Arzt der Zukunft, weiterhin, wiederum König — als solcher wohl Knecht der Natur — oder Lehensträger einer Spezialitäten-Überindustrie, Lenker oder Geleiteter? Wie wird das Banner der Rezeptierfreiheit, das der alte Arzt als das höchste Gut der Medizin verteidigte, in Zukunft gegen die Angriffe der Krankenkassen stehen? Siegreich und stolz und Vertrauen erweckend bei all denen, deren Wohl und Wehe an ihm hängt, den Kranken; siegreich vorgetragen im Kampf um das soziale Wohl, das Wohl des Vaterlandes? Volksgesundheit ist Volkskraft und des

Staates Wurzel! — Was ist heute teilweise schon aus dem Rezept geworden. Eine Geschichte des Rezeptes von jenen überladenen, aber wohl ausgedachten, endlosen und langwierigen Verordnungen bis zur kassenerzwungenen Verschreibung eines Sparmittels, bis zur schnellen Niederschrift einer Spezialität in Originalpackung würde zu manchen Gedanken und Bedenken, zu manchem Besinnen und Vorausschauen veranlassen. Aus dieser Geschichte des Rezeptes würde man „das Rezept finden" können, wie Arzt, Apotheker und Arzneimittelindustrie in gemeinsamer Arbeit die wirtschaftlichsten Arzneiformen schaffen können. Diese drei sind ein geschichtlich gewordenes unumgänglich notwendiges Ganzes, jeder von jedem abhängig. Die Entwicklung „verrät uns dieses Rezept".

Kehren wir von der Sache zum Worte im Sprachgebrauch zurück, so sehen wir es nicht oft verwandt, ausser in dem eben benutzten Sprachbild: ein Rezept verraten, ein Rezept finden. — Ich mach keine langen Rezepter, sagt man im Elsass, wenn man zur Eile treibt, „kurzen Prozess" machen will. — Goethe schrieb an Lavater: Mein Pflaster schlägt bei dir nichts an, deins nicht bei mir, in unsers Vaters Apotheke sind viele Rezepte.

Welch hohes Vertrauen spiegelt das Wort wider: es wirkte wie ein Rezept! Vertrauen und Anerkennung für Arzt als Verordner und Apotheker als Bereiter.

* * *

Latein ist die Sprache der ärztlichen Verordnungen. „Ich kanns nit lese, 's isch Apothekerlatinisch", heisst es im Elsass bei etwas Unverständlichem. Die Apotheke und das Rezept dienen überhaupt als Begriff des Fremden, Schwerverständlichen: Der verstahts wie der Esel 's Rezept. — Da ist's grad, wie wenn e Ochs (Esel, Kuh, Bauer) in die Apotheke neinguckt. — Er luegt 's a, wie e Chue in — en Apitek niilueget. — Dagegen: Das ist kein Apothekerlatein!, das besagt: deutlich, grob, stark.

Hinzu kommt noch die besondere Schrift vieler Rezepte, die „Dokterschrift", das „Doktergehokes". Etwas schwer Lesbares „kann nur" oder „könnte ein Doktor geschrieben" haben, „kann nur ein Apotheker lesen". Dieses Verhältnis beider Berufe bringt ein Witz zum Ausdruck: „Weshalb, Herr Doktor, wählten Sie nur die unscheinbare Apothekerin zur

Gattin?" — „Ich musste; sie war die einzige, die meine Schrift lesen konnte."

*   *   *

Arzt und Apotheker werden vom Volk gern in einem Atemzuge, gewiss aber stets in einem Gedankengange zusammengebracht. Wir lasen so viele Sprichwörter, wo der Apotheker neben dem Arzt oder für ihn steht. Verleitet von einer Überschätzung der Apothekerkunst hinsichtlich des Erkennens von Krankheiten, darin bestärkt durch gute Erfahrungen mit erlaubten Ratschlägen kundiger Apotheker, sieht es im Arzneibereiter eine Gestalt, die den Arzt zu ersetzen vermag. Der Apotheker, meint es, weiss, wofür die Arzneien sind. Deshalb kann er auch ohne Rezept mit solchen helfen. Ein Apotheker ist ein halber Doktor. Ein guter Apotheker ist ein ganzer Arzt. Dass diesem Schluss das Gesetz entgegensteht, weiss es nicht und versteht es nicht. Aus dieser vom Apothekerstande ungewollten Inanspruchnahme erwuchs ein Streitgegenstand zwischen Arzt und Apotheker. Kein Apotheker, er pfuscht dem Doktor einmal ins Hand-

werk. Ist's mit der Apotheke aus / kommt ein neuer Doktor raus.

Es genüge mit diesen Erinnerungen an die eingangs enger behandelten Berührungen zwischen den beiden Arzneiberufen, die, Kinder einer Mutter, einem hohen sozialen Dienst verpflichtet, mit wohl verteilten und ausgearbeiteten Rollen, mit hochentwickeltem Können und Wissen die Versorgung der Völker mit Heilmitteln betreuen.

Schwester ist, nicht Dienerin,
die Pharmazie der Medizin!

* * *

Erste Anforderung an den Apotheker ist Zuverlässigkeit. An der peinlichen Ausführung der Rezepte hängt alles. Hier liegt die Pforte zum Erfolg des Arztes. Schlüssel und Schloss ist die richtige Erkennung der Krankheit. Die Verantwortung des Arzneibereiters ist nicht geringer denn die des Verordners. Ein Irrtum — er ist beiderseits möglich — kann schwere Folgen haben. Nicht umsonst ist die Ausbildung der Apotheker so mannigfach und mit so hohen Anforderungen belastet. Die Zahl

der Arzneimittel ist heute so ausserordentlich gross, dass der Arzt die Technik ihrer Verarbeitung gar nicht übersehen kann. Da muss er einen verlässlichen Stand haben. Den findet er nur im Apothekerberuf. Drum gilt heute mehr noch wie ehedem vom schlechten Apotheker (17. Jahrh.):

Den Arzt bringt er in Schimpff, den Kranken um sein Leben,
Vor Labsal gibt er Gifft, vor Stärkung Qual und Pein,
Nichts als nur Geld muss ihm in Herz und Sinnen schweben,
Und nimmt noch hier den Zoll vor Charons Nachen ein.

Dextra manus Medici Doctoris Pharmacopoeus,

hörten wir oben; und unser Leitspruch aus dem 14. Jahrhundert hebt das Aufeinanderangewiesensein hervor:

Ein Apotheker haben sol
Trüwe und kunfst, das zimt im wol,

Weil des arzates kunst vil an im stat;
Ob er weder kunst noch wize hat,
So mag dem erzot missegan.

(Schachzabelbuch, 1337.)

Kunst und Wissen muss der Apotheker haben. Dass der Fachfremde fast nur die Kunst sieht, nichts ahnt von der stillen, verantwortungsvollen Überwachung der Arzneimittel im Laboratorium, das hat den Apotheker als Gewerbetreibenden in viel geringeres Licht gestellt, als ihm zusteht. Nur dieser einseitigen Betrachtung ist es zuzuschreiben, dass man die Apotheke als ersetzbar durch Drogerien und verschiedene andere Abgabestellen ansah. Hier gilt noch immer — und wird immer gelten — das chinesische Wort: Dem Apotheker, welcher Spezereien einkauft, gebühren zwei Augen; für den Doktor, der sie verordnet, ist ein Auge hinreichend; der Patient aber soll blind sein!

* * *

Die Apotheke, und namentlich die deutsche Apotheke, — hiess es doch 1767 schon im „Dictionaire historique des moeurs, usages et coutumes

des Français": On dit communement: médecins d'Angleterre, chirurgiens de France, apothicaires d'Allemagne, pour désigner celles des nations qui excellent dans une de ces professions — die Apotheke also ist nicht allein ein Gewerbe, eine Erwerbsquelle, sie ist eine staatliche Einrichtung zum Schutze der Volksgesundheit, jeder freien Bewegung bar, peinlichst bestimmt durch Gesetze und Verordnungen. Der Apotheker steht stets mit einem Fuss im Gefängnis! Dies Sprichwort übertreibt nicht. Dass so wenig Apotheker bestraft werden, zeugt für die Sicherheit der Betriebe. Wer zu Arzt und Apotheker geht, gibt sich in seine Hand. Drum muss die Gesundheitsgesetzgebung die strengste sein.

Sie ist so zugeschnitten, dass sie wie ein unsichtbarer Panzer die Apotheker umgibt. Von der Geschäftszeit an bis zur Verkaufstaxe der Arzneimittel ist ja alles, auch das kleinste amtlich geregelt. Dieses dem Fernstehenden völlig verborgene Netzwerk von Paragraphen bedingt das Eigenartige, man möchte fast sagen Kennzeichnende im persönlichen Wesen des Apothekers, dem im gegebenen Augenblick kein auch noch so gewandter Apotheker sich entziehen kann. Das Tagewerk eines Apothekers besteht aus

einer ständigen Kette von Kleinheiten und Kleinigkeiten, die mit einer hohen Nervenanspannung in peinlicher Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit auszuführen sind — bei einer Wägung schwebt so oft Tod und Leben, Glück oder Unglück auf den Wagschalen! —, dass unausbleiblich diese Nervenbelastung einen Stempel aufprägen muss. Dazu kommt die Notwendigkeit, auf vielen Wissensgebieten — Chemie, Botanik, Drogenkunde — erfahren zu sein, mit medizinischen Dingen so weit vertraut zu sein, dass eine Verständigung mit dem Arzte möglich ist.

Wie die Apotheke als Gewerbe einzigartig dasteht — ein scheinbar freies Gewerbe, in Wahrheit eine staatlich geregelte Sozialeinrichtung, denn der Apotheker ist nicht Herr im Betriebe —, so steht der Apotheker, eben weil er als solcher nicht Herr seiner selbst ist, eigenartig und mit nichts vergleichbar da, es sei denn, man vergliche ihn mit einem Beamten, einem Soldaten, der seinen Posten innezuhalten, seinen Befehl auszuführen hat, wo und wenn auch immer unter völligem Einsatz seines Selbst. Beim Soldat Befehl, beim Apotheker Gesetz. Oft saugt der Apothekenbetrieb, in seiner Gesamtheit das wunderbare Räderwerk, das in den Händen

des Arztes die Volksgesundheit, das Herz der Völker, somit den Gang der Staats- und Völkermaschinen in Gang hält, seine Betreuer so völlig auf, dass eine Abfremdung gegenüber anderem sich einstellt, eine gewisse Weltfremdheit — es geht da ein erschütternd wahres Wort von den Apothekern auf kleinen Posten: Der Landapotheker ist ein Kettenhund! —, eine tiefgeprägte Einseitigkeit und Eigenheit. Für diese Opfer im Angang des Staatswohles erntete der Apotheker nicht viel Dank. Ein Blick in den Literaturspiegel zeigt dies sehr deutlich. Zu oft tritt die Gestalt des Apothekers in komischer Rolle auf.

* * *

Jeder Apotheker hat seinen Sparren, seinen Klaps, seinen Splien. Hundert Apotheker — neunundneunzig Narren. Im Schwabenland sagt man von einer Person mit ausgeprägten Eigenheiten und sonderbar anmutenden Ansichten, sie habe ein „Apothekergeschmäckle", auch wenn sie mit der Pharmazie nichts zu tun hat. Die oben gebrachten Trutzsprüche weisen ärztliche Eitelkeit und Überhebung und Apothekersparren in das Gebiet der Berufsbeeinflussungen im Gemütsleben. Der

„verrückte Apotheker” wie der „zapplige” und der „grobe” spiegeln das unruhige, nervenreizende, ja überreizende des Betriebes. Apotheker und Postmeister tragen grob Tuch. — Es ist noch ganz ni so lang her, dat de Afteker jo so groff weren as de Postmeisters. — Die gewisse Abfremdung gegenüber manchen Lebensdingen trifft der Elsässer mit dem Vergleich „sich anstellen wie en Apotheker”, d. i. ungeschickt, wo man doch eigentlich über hohes, allerdings einseitiges Geschick verfügt. Und welch feiner Witz paart sich mit Spott in dem ebenfalls elsässischen: „Gal (= gelt), de wit mi fir e Narre ha?” — „I cha di doch nit fir e Apeteker ha!”; das soll sagen: leg dirs nach Belieben aus.

Wie das Wesen, so fiel auch das Äussere auf. Wir finden da die Bezeichnung „apothekerbleich” (bei Fischart), die zur Genüge das aufreibende des Berufes — einst mehr wie heute — zeigt. Vom Arbeiten bekommt man den „Apotheker- oder Rezeptierbuckel”. Und selbst die Sauberkeit und Peinlichkeit der Apotheke fand ihren Niederschlag in: „apothekenhafte Ordnung“.

* * *

Der beliebteste Übername, den man dem Apotheker anhängt, ist aber: Neunundneunziger. Heute verbindet sich ausschliesslich damit die Meinung: Ein Apotheker nimmt neunundneunzig Prozente. — Ennen Apotheker nemmt 'er negen on negensech seker (Mörs). — D' Müller und Apotheker müsset reich were, sie nemet neunundneunzig Prozent (Schwaben). — Daraus leitet sich der Anwurf der Überteurung, der Vorwurf der Teuerkeit ab. Das ist eine Apothekerrechnung. — C'est un mémorial d'apothicaire. — Ce sont des prix de pharmacien. — Hij rekent als een apotheker. — Ne, dat is wel uit de apoteek gehaald. — So kriegt mans in der Apotheke. — Der isch noch üwerm Apotheker. — Ein teures Geschäft ist „die reinste Apotheke". „Jez muess — me d' Milch und der Anke (Butter) afen (fast) us der Apeteek chaufe", sagte man zur Teuerzeit im Breisgau. „Zwische Offeburg un Rastatt isch mer in der Apothek", weil dort eine der teuersten Gegenden ist.

Gern verbindet man die Teuerkeit des Apothekers mit dem Bilde des Koches — der Apotheker ist „eines Doktors Koch", schreiben Überlinger Archivalien 1534 — und man stellt Vergleiche

mit den Nahrungsmitteln her. Die Apotheke ist eine teure Küche. — Det er dyr sundhet, som man henter af apotheket, meint der Däne. — Wer mit den Apothekern isst, für den ist teure Zeit. — Die Apotheker rechnen teuer und speisen übel. — Apenteker köche bäter un losse sich är Köche doch deier bezuolen. — Arznei ist keine Speise, von der man leben kann; — das wäre teures Brot! — Wieder spielt das Latein der Rezepte hinein: Die lateinische Küche ist die kostbarste Apotheke. — Alli Küche sin güet, nur de latinisch nit. — Dagegen: Die deutsche Apotheke ist eine gesunde Kost. Vernünftiges Essen und Leben ist besser als Rezepte. — Teure Arznei hilft immer, wenn nicht dem Kranken, so doch dem Apotheker. So hiess es auch beim Arzt. Der Apotheker ist in guter Gesellschaft, wenn es heisst: Apotheker, Doktor und Jurist bringen das beste vom unrechten Gut davon. — Die Apotheker sind die grössten Wucherer, sie geben eine Purgation für einen Gulden und nehmen die Wirkung nicht für einen Pfennig. — Wenn man etwas aus der Apotheke um 12 Kreuzer holt, nehmen sie's für keinen Kreuzer zurück.

Deshalb meidet man den Gang zu ihm. Zu ungern erstattet man die Schmerzens- und Kranken-

steuer. Lieber zum Metzger als zum Apotheker! — Es ist besser, ma gebs dem Metzger ond dem Becka as dem Dokter. — Il vaut mieux aller au moulin qu'au médecin. — Lieber dem Wirt (Schuhmacher) als dem Doktor und Apotheker. So sagt man bei Ausgaben, die man für seine Gesundheit tut oder für Vergnügungen, zur Befriedigung eines Gelüstens macht. Oft liegt darin eine leichte Entschuldigung. 's ist besser als 'm Dokter oder in d' Apetek gebe.

Ein Apfel, in den man beissen muss, ist immer sauer. So erklärt sich das Empfinden der Teuerkeit beim Apotheker als Maass der Unlust, weit mehr hierin, in der aufgezwungenen Notwendigkeit, als in dem Preis der Arznei an sich. Für den Schoppen Wein gibt man gern, ohne zu sehr zu rechnen, das Geld hin; die Medizin dagegen ist „der letze (= unrechte) Schoppen". Die Teuerkeit der Apothekerpreise ist heute bei der amtlichen Festlegung des Verdienstes und Verkaufspreises ein Märchen, tatsächlich ein Märchen von einem volks- und sozialfeindlichen Stande. Früher, als der Apotheker noch die Preisbestimmung beeinflussen konnte, als die ausländischen und Edeldrogen schwer beschaffbar waren, da stimmte das Bild vom teuren Apotheker.

Heute — ein Zeichen, wie sozial die Apotheke verstaatlicht ist — hält eine amtliche Taxe die Preise der Arzneimittel und Arbeitsgebühren so niedrig, dass es oft unmöglich ist, davon zu bestehen. So änderte sich das Bild, dass eine Zeitlang unter Apothekern das Wort ging: man verdient nicht mehr in der Apotheke, sondern an der Apotheke, d. h. beim Verkauf. Und auch dies ist von neuwirtschaftlichen Verhältnissen erschwert. So ist das Arzneimittelwesen durchaus sozial geregelt auf diesem Gebiete. Es gilt vom Apotheker heute nicht mehr das Wort: Die Ärzte müssen alt, die Apotheker reich, und die Barbiere jung sein. Die Erfahrung jener, die sichere Hand dieser war ein Schutz der Kranken vor Schädigung; der Reichtum der Apotheker hielt sie ab, irgendwelchen Betrug zu üben, zu dem bei Armut grosse Versuchung und leichte Möglichkeit war. Das Misstrauen gegen den Apotheker erhielt sich in Sprichwörtern: Luk ut, het de Düwel segt un had'n Apteker bit Been kregen (ostfriesisch). — Der Teuwel trau dem Apteker! wird viel in Mittel- und Norddeutschland gebraucht — bisweilen mit dem Zusatz: beide haben viele Büchsen —, wenn man eine Sache nicht recht glaubt.

Ob aber die Bezeichnung Neunundneunziger mit den „Apothekerpreisen” zusammenhängt, möchte ich nicht ohne weiteres hinnehmen. Wohl nehmen einige Sprichwörter darauf Bezug, wohl sagte man früher in Baden „Prozentenkrämer”, aber die Deutung befriedigte nicht recht. Man suchte Lösung bei dem Zahlenspiel

A	P	O	T	H	E	K	E	R
1	16	15	21	8	5	10	5	18

dessen Quersumme 99 ist. Diese Spielerei hinkt aber sehr und muss das Abc um ll und ss bereichern. Bierbrauer — wenn j mitgezählt wird — und Leinenweber — ohne j — ergeben ebenfalls die Zahl 99. Das sind nachträgliche gekünstelte Deutungen, bei Apotheker hinfällig auf den ersten Blick. Neunundneunziger sind im Schwäbischen auch die Schreiner. In Holland heissen so die Lehrer, im Elsass die Elementarlehrer. „Das isch e Niineniinziger, mit dem isch nix a'z'fange” und „Oiser (unser) Herrgott het nieme gförchte as die Niineniinziger un Weidbuebe”, sagt man, um einen Überklugen, neunmal Klugen zu spotten. Ebenso nennt man Krummbeinige Neunundneunziger; das ist verständlich. Der

Geizhals mag Neunundneunziger heissen wegen seiner neunmal grossen Knickrigkeit, die höchstens das Hundertste fahren lässt, Neunundneunzig aber an sich rafft. Im Französischen ist ein Quatre-vingt-dix ein Geschäftskniff der Jahrmarktskrämer.

Neun dient gern als Steigerung. Neungescheid, neunklug, neunmal klug, neunschälkig, neunhäutig (= durchtrieben), die 90 und 99 sind weitere, ausserordentliche Steigerungen. So denke ich mir, dass dem Übernamen Neunundneunziger für den Apotheker etwas inneliegt, das Bezug nimmt auf das Vertrautsein dieses Berufes mit tausend Mitteln und Mittelchen, etwas sehr Kluges, ja Überkluges — wie beim Lehrer und Elementarlehrer im Elsässischen — gepaart mit gewisser List zur Wahrung eines genügenden Vorteiles.

Die Zahl 99 ist so untrennbar mit dem Apotheker verbunden, dass man im Elsass sagt „niineniinzig wie en Apeteker”, wenn einer 99 Pfund wiegt.

* * *

Die Klugheit und Erfahrenheit der Apotheker lässt sie auch auf ausserfachlichem Gebiet als Berater heranziehen.

Ein oller Afteiker un Hafergrütte
is tau allen Dingen nütte.

Einer Schwangeren — wohl unehelich — singt man in Schwaben den Spott:

Gute Morge, Herr Apothekersknecht,
mir ist's im Leib it recht,
mir ist's im Leib it wohl,
wie — n — es sei soll.

Das nimmt Bezug darauf, dass die Peinlichkeit durch Apothekermittel zu entfernen gesucht wird. — Aber nicht immer kann Rat erteilt werden. Es gibt Fälle, wo „alle Mittel versagen". — Er hat die ganze Apotheke durchstudiert (durchkostet). — Hij is de geheele apotek al door gewest (holländisch). — Und auch ein Apotheker kann ratlos sein:

Ein Apotheker ohne Zucker
ist ein armer Schlucker.

Trésorier sans argent c'est un apothicaire sans sucre.

* * *

Apothekerarbeit und -verdienst erscheint leicht. Was an Nerven- und Geistesarbeit dahintersteckt, ist ja den Fachfremden verborgen.

Fressa ond saufa ond en d' Apeteke stau,
des kann i au!

ruft man in Schwaben dem Apotheker zu. — Ik wer licht wedder riek, seggt de bankrotte Apteker, un verkopt för 'n Schilling Rütersalv. — Dass ein Apotheker, der umschmiss, dem Arzt ins Handwerk pfuscht, hörten wir schon. Heute pfeift es noch aus einem andern Ton:

Geht es schlecht mit der Pharmazie,
eröffn' ich eine Medizinal-Drogerie.

Wie der Arzt klagt der Apotheker: 't is gesunne Tied, wenn keine Rezepte kommen. Und mit dem Doktor muss er den Spott tragen: Je mehr Apotheker, desto mehr Leichensteine.

* * *

Auffällig neben der Genauigkeit — man spricht: das ist mit der Apothekerwage (Giftwage) gewogen — ist besonders der Apothekengeruch. Es wird bald angenehm, bald unangenehm empfunden. Ehedem muss er duftender gewesen sein. In einem mittelhochdeutschen Lied heisst es:

von dem süezen geruoche wart
diu kirche als ein apetêke.

Auch heute noch hört man: Da schmeckts nit wie in der Apetek! — sondern schlecht. Apothekelen, apothekerlen, apothekerisch riechen oder schmecken hat aber meist den Beisinn des stark sonderbaren, eigenartig gewürzigen (z. B. bei schwarzen Johannisbeeren). — Man schmeckt die Apotheke, d. h. man riecht Lunte; man schmeckt, bei welcher Apotheke man ist und merkt so, ob man vielleicht in die unrechte Apotheke gekommen ist. Dass mit „Apotheke" auch der Abtritt in Schwaben und Elsass bezeichnet wird, geht wohl auf den Geruch zurück. Warum aber heisst in der Schweiz die Blösse „Apotheke", besagt das: etwas kostbares, geheim zu haltendes? Wie erklärt sich die

schwäbische Redensart für stehlen „in die Apotheke gehen"? —

* * *

Von den Geräten des Apothekers musste besonders der Mörser in früheren Zeiten auffallen. Man sehe sich darauf alte Apothekenbilder an. Kein Wunder, wenn er im Sprichwort wiederkehrt. Statt: Schuster, bleib bei deinem Leisten, oder: Wer nicht Arzt ist, soll nicht ins Pesthaus gehen, haben wir das Wort: Der Apotheker halte den Stössel und der Brauer rühre im Kessel. — Des Apothekers Mörser vertreibt des Kunstpfeifers Musik — steht für: Not lehrt beten. — Wenn nichts im Mörser, gibt es grossen Lärm.

* * *

Der Mörser ist aus dem Bilde der Apotheken fast ganz verschwunden, seit eine sturmflutmächtig angewachsene Spezialitätenindustrie und die wirtschaftlichen Kämpfe um den Bestand der Apotheke die Laboratorien verödeten. Das Arbeitsgebiet der Laboratorien rissen in teilweise notwendiger Ent-

wicklung die vielfach aus Apotheken hervorgegangenen Chemischen Fabriken und Spezialitätenunternehmungen an sich. Und am übrigen Erwerbsfeld der Apotheke, die doch zur Erfüllung ihrer hohen Pflichten dem Volkswohl gegenüber stark und gesund blühen sollte, saugen Schmarotzer, arbeiten Grenzsteinversetzer und Furchenabschneider, bereichern sich Hamster und Kornmäuse. Man nannte den Apothekerstand einen „sterbenden Stand".

Schon immer musste dieser Arzneistand, dem man nicht seinetwegen, sondern der Sicherheit der Arzneiversorgung wegen das Alleinrecht des Arzneivertriebs zugeteilt hatte, dem man das sogenannte „Apothekenmonopol" erteilt hatte, sich gegen Arzneihausierer und Materialisten wehren. Aus diesen Materialisten erwuchs der Drogistenstand. Im 17. Jahrhundert nannte man sie „Apotheker-Affen", weil sie die Apotheker nachahmten. Man sang über sie, dass sie:

> Gleich wie die Wespen sein gesinnt,
> Die fliegen für der Bienen Hauss
> Und fressen ihn den Honig aus.

Und diese Angriffe auf den Apothekerstand, vermehrt durch machthungrige politische Mächte und durch Krankenkassenabgabestellen haben die einst kraftstrotzende Pharmazie als Gewerbe zu einer verhärmten, bleichen Gestalt gemacht, die unerfreulich aus dem Spiegel des Heute spricht.

Für den Apotheker ist es da ein schwacher Trost, dass ein Sprichwort sagt:

> Alles kann auf Erden
> noch aus einem Apotheker werden.

So schön das klingt, ganz anders die horazischen Zeilen:

> Ambubajarum collegia, pharmacopolae,
> Mendici, mimae, balatrones, hoc genus omne,

es ist nur eine bewundernde Anerkennung dafür, dass die Pharmazie dank ihrer Vielseitigkeit in werklicher und wissenschaftlicher Hinsicht Nährboden sein kann für Sonderentwicklungen, die dann den Rahmen sprengen. Das Wort nimmt Bezug auf die bedeutenden Gelehrten, Ärzte, Künstler und Schriftsteller, die aus dem Apothekerstande her-

vorgingen, auf die Rollen, die Apotheker im öffentlichen Leben spielten. —

* * *

Noch einiger Namen, die der Volksmund für den Apotheker hat, müssen wir gedenken und einiger Sprichwörter, die auf Apothekerdinge abzielen.

Salbenkasten nennt man im Schwäbischen scherzhaft die Apotheke. Tränke kochen oder brauen, Giftmischen, Pflasterstreichen, Pillendrehen und Salbenmachen, darin ist für die grosse Allgemeinheit die Tätigkeit des Apothekers beschlossen. Deshalb knüpft sich an diese Dinge das Sprichwort: Schmieren und salben hilft allenthalben — bei Schmerzen (man „legt Balsam oder Salbe auf") und Karren — und der Alemanne fügt noch hinzu: „hilfts nit bi de Chärre (Karren), hilfts doch bi de Härre. — Pfennigsalbe schmiert wohl zu Hofe. — Das ist auch der Sinn des Wortes: Die Apotheke öffnet einen verschlossenen Hintern; — es muss nur das richtige Mittel und die nötige Menge sein. — Salb den Schelm, so sticht er dich; stich den

Schelm, so salbt er dich. Schelme sind unberechenbar. — Von einem weichen, willenlosen Menschen geht der Vergleich: Er ist wie die weisse Salbe. Das bezieht sich wohl auf die mildere Wirkung der weissen Präzipitatsalbe gegenüber der grauen Quecksilbersalbe. — 's Friburger Pflaschter isch kei Augesalb, d. h. nicht so wohlfeil wie die gelbe Augensalbe, die man früher um wenige Pfennige bekam.

* * *

Pflasterstreicher ist ein weiterer Titel für den Apotheker. Das Pflasterauflegen ist ein vielverwandtes Bild. Man legt ein Pflaster auf die Wunde. Je grösser das Pflaster, je grösser der Schmerz. So wie ein Pflästerle wenig nützt, so verkehrt ist es, ein grosses Pflaster für eine kleine Wunde zu wählen. Man kann mit einem Pflaster nicht jede Wunde heilen, ganz und gar mit einem Pflaster nicht zwei Schäden bessern. Aber auch zehn Pflaster auf eine Wunde helfen nicht. Scharfe Pflaster heilen am besten, doch so weit braucht es nicht zu gehen, dass man sagt: Das ist ein Pflaster vom Rossarzt. Ganz verfehlt ist, das Pflaster neben die Wunde

legen. — Daneben haben wir die Sprachanwendungen: Einem ein Pflaster aufs Maul legen. — Geduld ist ein Pflaster für alle Wunden. — Das ist ein gutes Pflaster für den Magen, — für Leibstockungen.

* * *

Pillendreher, kein andrer Name für den Apotheker ist so gang und gäbe. Er begegnet uns in der Literatur seit 1809 (bei Campe). Ein Marktschreier des 17. Jahrhunderts nannte sich Dr. Kugelmann. — Der erste Pillendreher war der Geissbock; er sucht Kräuter und macht Pillen daraus; so witzelt der Volksmund. — Die Pillen der Apotheker sind schön, aber inwendig bitter, sagt Abraham a Santa Clara; apothecaries would not give pills in sugar unless they were bitter, der Engländer. Er ist wie die Apothekerpillen, heisst es von einem falschen Heuchler. — Bittere Pillen muss man in Zucker hüllen. — Man macht die Pille süss, vergoldet sie, wie der, der eine Ader öffnen will, sie zuerst streicht und dann schlägt. — Pillen muss man schlucken, nicht kauen; man muss sie schlucken und nicht im Maul verdrucken.

Will man die Pillen gut verdauen,
muss man sie nicht kauen. —

Wegen ihrer Herbheit und moralischen Wirkung heissen möglicherweise die Ohrfeigen im Elsass „Pillen". Die Zerwelat-Würste bekamen den Namen „Pillen" von der Kugelform. Und ebendaher die Gewehrkugeln. Bleierne Pillen sind schwer zu verdauen. — Eine bleierne Pille stopft dem ärgsten Beller das Maul. — Wem man bleierne Pillen verschreibt, bedarf keines Arztes.

* * *

Wir sind zu Ende mit dem Betrachten der Bilder, die aus dem Arzt- und Apotheker-Spiegel uns entgegenschienen. Ich zeichnete nicht alle, denn Erschöpfung des Stoffes war nicht meine Absicht. Kulturgeschichtliche Beweggründe leiteten mich, Freude am Volkswitz, an seiner bildhaften Formung der Sprache, Achtung und Bewunderung vor dem Ärztestand, Stolz und Liebe zum Apothekertum, — und tiefer Schmerz um das undankbare Verkennen der Staatsnotwendigkeit dieser beiden

Berufe, die nur im sicheren Schutz eines einsichtigen Volkes ihre Aufgabe erfüllen können: die Volksgesundheit, die Wurzel der Staats- und Völkerkraft, zu betreuen.

Nur in einem Land,
wo Arzt- und Apothekerstand
gesichert walten,
kann Volkes Wohl
zum Blühen sich entfalten.

* * *

Ich betone nochmals, dass diese Darstellung von Volks- und Sprichwörtern rein historisch zu betrachten ist. Kritik galt allein den Mächten, die in jüngster Zeit in die gedeihliche Entwicklung beider Wissenschaften und Berufe störend, ja gefährdend eingegriffen haben.

* * *



Gedruckt in der Buchdruckerei
Wilhelm Volkmann, Dresden-A







